



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Der Ruf des Königs



Inhalt

Nr. 75 • 3/2020 19. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Jobstgreuth 34
D-91459 Markt Erlbach
Telefon 09846-815
Fax 09846-1630

<https://sjm-congregation.org>
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Paul Schindele SJM
Generaloberer

Die SJM ist als gemeinnützig für kirchliche Zwecke staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEF1M05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der Überweisungsträger als Spendenquittung zur Vorlage beim Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der SJM bei, der für Bank und Post gültig ist.

Editorial

Gott ruft nicht irgendeinen Menschen

– Gott ruft Dich!

Pater Paul Schindele SJM
Seite 3

Aus dem Leben der SJM

Unsere Gemeinschaft hat zwei neue Diakone

DEO GRATIAS!
Seite 10

Predigt bei der Diakonatsweihe

von Frater Florian Bauer und Frater Stephan Waxenberger - Samstag, 4. Juli 2020
Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz
Seite 12

Ein ganz persönlicher Einblick in die Arbeitswochen eines SJM-Studenten

Frater Matthias Roider
Seite 14

Neues aus Haus Assen

Pater Roland Schindele SJM
Seite 16

Katechese

MODERNE HEILIGE:

Jerzy Popieluszko
Freiheit in Christus
Vikar Benedikt Kickum
Seite 7

Unser tägliches Brot gib uns heute

Die vierte Vaterunser-Bitte
Pater Martin Linner SJM
Seite 18

Gott und Humor

– oder: Hat Jesus gelacht?
Pater Dominik Höfer SJM
Seite 22

Die neue Lehre zur Todesstrafe im Katechismus

Oder: Kann die Kirche ihre Lehre zur Todesstrafe einfach verändern?
Pater Markus Christoph SJM
Seite 24

CREDO COMPACT: Das Glaubensbekenntnis – kurz & bündig

„...die heilige, katholische Kirche“
Pater Gabriel Jocher SJM
Seite 28

Ausgeplaudert

Kurznachrichten SJM

Seite 30

Termine

Seite 32

Lebensschutz

Predigt im Ökumenischen Gottesdienst zum Abschluss des „Marsch für das Leben“

Erzbischof Dr. Heiner Koch
Seite 34

GOTT RUFT NICHT IRGEND EINEN MENSCHEN – GOTT RUFT DICH!

Warum das Gebet der Eltern um geistliche Berufungen so wichtig ist

VON P. PAUL SCHINDELE SJM

Im letzten Weihnachtsbrief an die Freunde und Wohltäter der SJM habe ich über geistliche Berufungen geschrieben. Ausgangspunkt der Überlegungen waren die Geschehnisse rund um „die Mütter von Lu Monferrato“ – bis heute dürfte dieser Ort in Norditalien einzigartig sein, was die Anzahl seiner geistlichen Berufungen betrifft. Untrennbar mit der fast unglaublichen Zahl von 323 Priester- und Ordensberufungen ist das treue und großherzige Gebet der Mütter von Lu Monferrato, die Gott um die Gnade baten, „ihm einen heiligen Priester schenken zu dürfen“.

Das Anliegen geistlicher Berufungen ist so entscheidend für unsere Zeit, dass ich es in diesem Artikel weiter vertiefen und konkretisieren möchte.

Kardinal Hollerich: Die Corona-Pandemie hat die Säkularisierung Europas beschleunigt

In einem Interview mit dem L'Osservatore Romano vom 2. September 2020 erklärte der Erzbischof von Luxemburg, Kardinal Jean-Claude Hollerich, dass die Säkularisierung Europas durch die Covid-19-Pandemie um zehn Jahre vorangetrieben worden sei.

Auf die Frage, ob die Kirche Europas gestärkt oder geschwächt aus der Krise hervorgehen werde, antwortete er ausgehend von Beobachtungen in Luxemburg, dass die Zahl der Teilnehmer an den Sonntagsmessen weiter zurückgehen werde. Die „Kulturkatholiken“ hätten während der Einstellung öffentlicher Gottesdienste festgestellt, dass sie sehr gut ohne die heilige Messe auskommen könnten und würden daher nicht mehr zurückkehren. Gleiches dürfte auch für die Zahl der Erstkommunionen, Kinderkatechesen etc. gelten. Dieser Prozess wäre auch ohne Pandemie abgelaufen, hätte aber vielleicht zehn Jahre länger gedauert. Die Kirche müsse verstehen, was auf dem Spiel stehe, warnte er und schlug

vor, mit neuen missionarischen Anstrengungen auf die Situation zu antworten.

Das säkulare Europa zeige sich manchmal (noch) in christlichen Kleidern. Doch dürfe man sich nicht täuschen lassen. Das seien eben nur Kleider. Hier sei nicht das Christentum oder das Evangelium am Werk, „es ist nur ein Karneval“, so Hollerich wörtlich.

In Europa wird niemand mehr in einem christlichen Umfeld leben, wenn er sich nicht aktiv um dieses müht.

Was nach den Worten des Kardinals für ganz Europa gilt, kann jeder von uns in seinem eigenen Umfeld beobachten. Für viele Eltern war es schon vor Covid-19 normal, lange Autofahrten auf sich zu nehmen, um am Sonntag mit ihren Kindern die heilige Messe mitzufeiern oder eine gute Jugendgruppe für ihre Kinder zu finden. Es ist bewundernswürdig, wieviel Zeit und Mühe, welchen persönlichen Verzicht und welchen logistischen Aufwand viele christliche Eltern leisten, damit die Kinder die Gemeinschaft gleichgesinnter Freunde erleben können.



In Europa wird langfristig niemand mehr in einem christlichen Umfeld leben, wenn er sich nicht aktiv um dieses bemüht.

Ich bewundere ehrlich junge Menschen, die sich im Vertrauen auf Gott und in der selbstlosen Liebe zueinander das Sakrament der Ehe spenden, den Bund fürs Leben eingehen und eine Familie gründen. Ich bewundere ehrlich die im Vertrauen auf Gott gegebene Zusage, ihre Kinder christlich zu erziehen. Ein christliches Familienleben ist eine wunderbare Sache, aber gerade in der heutigen Zeit auch eine besondere Herausforderung. Seit vielen Jahren gehört daher das Gebet für die Familien, besonders für die jungen Familien, zu den wichtigsten Gebetsanliegen überhaupt. Mehr und mehr wird den Menschen dabei bewusst, welche zentrale Bedeutung für die christliche Familie ein Priester hat und wie wichtig es daher für die Familien und ganz allgemein für die junge christliche Generation ist, das Anliegen um geistliche Berufungen zu ihrem ureigenen Anliegen zu machen. Und zwar, indem sie gleichzeitig mit diesem Gebet bereit sind, ihren eigenen Beitrag zur Erfüllung dieses Anliegens anzubieten. Warum?

Gott mit großem Vertrauen seine Bitten vortragen – und gleichzeitig in großzügiger Weise die eigene Person anbieten

Immer wieder lesen wir in den Evangelien, wie Jesus die Menschen auffordert, vertrauensvoll zu bitten – und wie er diesem vertrauensvollen Gebet Erhörung verheißt. Im Lukasevangelium beispielsweise sagt Jesus: „Darum sage ich euch: Bittet und es wird euch gegeben; sucht und ihr werdet finden; klopft an und es wird euch geöffnet.“ (Lk 11,9-13) Und beim gleichen Evangelisten können wir einige Kapitel später lesen: „Wenn euer Glaube auch nur so groß wäre wie ein Senfkorn, würdet ihr zu dem Maulbeerbaum hier sagen: Heb dich samt deinen Wurzeln aus dem Boden, und verpflanz dich ins Meer! Und er würde euch gehorchen.“ (Lk 17,6)

Wir können das vertrauensvolle Gebet gut mit dem Sprechen eines kleinen Kindes mit seinem Vater vergleichen. Ein Kind ist ganz und gar von seinem Kind-Sein überzeugt, von seiner Hilflosigkeit und Bedürftigkeit, aber es hat gleichzeitig ein grenzenloses

Vertrauen in die Fähigkeit und Liebe seines Vaters. In den Augen eines Kindes vermag der Vater alles und er wird seinem Kind, eben weil es sein Kind ist, keinen Wunsch abschlagen.

So ist sich auch der vertrauensvolle Beter zutiefst der eigenen Geschöpflichkeit und Schwachheit bewusst. Gleichzeitig weiß er um seine Gotteskindschaft. Er darf zu Gott dem Allmächtigen „Vater“ sagen und ihn kindlich um alles Erdenkliche bitten. Die Macht eines irdischen Vaters und seine Güte sind begrenzt, Gottes Macht und Güte gegenüber seinen Kindern ist grenzenlos.

Zum vertrauensvollen Beten gehört aber auch der Wille, alles in der eigenen Macht Stehende zu tun, damit das Erbetene Wirklichkeit werden kann.

Konkret: wenn wir Gott um geistliche Berufungen bitten, damit auch in Zukunft der Glaube verkündet und die Sakramente gespendet werden, dann braucht es dazu auch unsere Bereitschaft, selbst zur Ausbreitung des Glaubens beizutragen. Als mutiger christlicher Zeuge am Arbeitsplatz, als ehrenamtlicher Mitarbeiter in der eigenen Pfarrei oder in einer katholischen Jugendgruppe ... oder – wenn Gott dazu ruft - als Priester oder gottgeweihte Person, die alles verlässt, um ganz für den Dienst an Gott und den Menschen zu leben.

Das Gebet der Mütter von Lu Monferrato war vor allem deshalb so wirkungsvoll, weil sie ausdrücklich bereit waren, ihre eigenen Kinder für Gott frei zu geben. Und das ist für Eltern nicht immer einfach. Sie erleben das Los-Lassen ihres Kindes, wenn es den geistlichen Stand wählt, oftmals stärker und endgültiger, als wenn das Kind „in der Welt bleibt und eine Familie gründet“.

Wenn Eltern also um geistliche Berufungen und um einen guten Priester für ihre eigene Familie beten, dann am besten mit dem großzügigen Zusatz: „Und wenn Du, o Herr, eines meiner Kinder, oder vielleicht mehrere ganz in Deinen Dienst rufst, dann gebe ich dieses Kind jetzt schon frei. Dann verzichte ich jetzt schon auf meine eigenen Pläne, die ich vielleicht für dieses Kind habe. Dir, o Herr, gehört jedes meiner Kinder und in besonderer Weise dieses Kind, dass Du in ausdrücklicher Weise rufst!“ – Gott sieht mit großem Wohlgefallen auf Eltern, die in dieser großzügigen Weise zu ihm beten.



Die Bedeutung des Gebetes von Eltern und Großeltern

Menschliche Elternschaft ist Teilhabe an der schöpferischen Kraft und der väterlichen Sorge Gottes, und auf diesem Hintergrund erhalten Verantwortung und Autorität der Eltern ihre Berechtigung und Heiligung. Gott misst den Eltern einen so hohen Stellenwert bei, dass er das rechte Verhältnis zu ihnen eigens als das vierte Gebot im Dekalog nennt. Gott nimmt die Eltern sehr ernst und daher hat ihr Gebet für ihre Kinder auch ein besonderes Gewicht, auch das Gebet um geistliche Berufungen. Das Gebet der Eltern ist „quasi“ die Weiterführung und Krönung der elterlichen Sorge für das Wohlergehen ihrer Kinder.

Junge Paare sollten ganz bewusst von Beginn ihrer Ehe an für ihre Kinder beten. Und sie sollten in dieses Gebet von Anfang an die Sorge um geistliche Berufungen aufnehmen, und zwar als eine der wichtigsten Anliegen für das zukünftige geistliche Wohlergehen der Kinder. Ein abschließendes Wort an die Großeltern: In abgewandelter Form trifft vieles, was hier bzgl. der Eltern gesagt wurde, auch auf die Großeltern zu. Natürlich haben sie nicht die gleiche Verantwortung wie die Eltern. Aber über ihre eigenen Kinder sind sie mit den Enkelkindern aufs engste verbunden. Großeltern ersetzen die Eltern nicht, aber sie wirken helfend und unterstützend aus dem Hintergrund an der Erziehung und der Begleitung der Kinder mit. Und sie haben in aller Regel mehr Zeit zum Gebet als die Eltern selbst.

Manche Oma hält mit ihrem stillen und treuen Gebet die ganze Großfamilie zusammen und wirkt so wie der „gute Engel der Familie“. Was die Eltern oft nicht vermögen, das Gebet der Oma vermag es. Warum sollten sich dann die Großeltern nicht auch

das Anliegen geistlicher Berufungen für ihre Enkelkinder zu eigen machen?!

Gebet um geistliche Berufungen – Ordensbrüder und -schwestern

Beim Gebet um geistliche Berufungen steht häufig die Sorge um Priesterberufungen im Vordergrund. Das hat natürlich seine Berechtigung, denn für die Sakramentspendung braucht man Priester. Dennoch soll an dieser Stelle auf die Wichtigkeit des Gebetes um Ordensberufungen hingewiesen werden. Menschen, die ihr Leben ausschließlich dem Dienst an Gott und dem Dienst am Mitmenschen weihen und diese Ganzhingabe durch die drei Ordensgelübde der Ehelosigkeit, der Armut und des Gehorsams, durch ein Leben in Gemeinschaft und nach den Ordensregeln ihres Institutes, und durch das Apostolat, das sie übernehmen, zum Ausdruck bringen.

Die gottgeweihten Personen folgen dem Ratschlag Jesu an den reichen Jüngling: „Da sah ihn Jesus an, und weil er ihn liebte, sagte er: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!“ (Mk 10,21) Das Lebenszeugnis dieser Menschen ist gerade heute sehr wichtig, innerhalb der Kirche, aber auch in unserer säkularen Gesellschaft. Es erinnert uns immer wieder daran, dass „die Gestalt dieser Welt vergeht“ (1Kor 7,31) – „Nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.“ (Lk 10,41 – Jesus zu Marta)

Wenn wir also um geistliche Berufungen beten, dann ist immer beides gemeint: Ordensberufungen und Priester.

DIE MÜTTER VON LU MONFERRATO

Lu Monferrato liegt in ländlicher Gegend ca. 90 km östlich von Turin und hatte im Jahr 1900 ca. 5000 Einwohner. Bis heute wäre diese Gemeinde wohl unbekannt geblieben, hätten nicht im Jahre 1881 einige Familienmütter einen Entschluss mit „schwerwiegenden Folgen“ gefasst. Manche der Mütter trugen den Wunsch im Herzen, dass doch einer ihrer Söhne Priester werde oder eine Tochter ihr Leben ganz in den Dienst Gottes stellen möge. So begannen sie, unter der Leitung ihres Pfarrers, sich jeden Dienstag vor dem Tabernakel zu versammeln, um den Herrn anzubeten mit der Bitte um geistliche Berufungen. Im selben Anliegen empfingen sie jeden ersten Sonntag im Monat die hl. Kommunion. Nach der hl. Messe beteten alle Mütter zusammen um Priesterberufungen.

Durch das vertrauensvolle Gebet dieser Mütter und die Offenheit der Eltern kamen in die Familien der Friede und eine Atmosphäre froher, christlicher Frömmigkeit, so dass die Kinder viel leichter ihre Berufung erkennen konnten. Und Gott erhörte das Gebet dieser Mütter in so außergewöhnlicher Weise, wie es niemand erwartet hätte. Aus diesem kleinen Ort gingen 323 Priester- und Ordensberufungen hervor; in manchen Familien waren es drei bis vier Berufungen. Am bekanntesten ist das Beispiel der Familie Rinaldi: Gott berief aus dieser Familie sieben Kinder. Zwei von ihnen wurden Salesianerschwestern und von den Söhnen wurden fünf Priester, die alle ebenfalls bei den Salesianern eintraten. Der bekannteste unter den fünf Rinaldi-

Brüdern ist der von Papst Johannes Paul II. am 29. April 1990 seliggesprochene Filippo Rinaldi, der dritte Nachfolger Don Boscos. Filippo erinnerte sich immer wieder gern an den Glauben der Familien von Lu. So sagte er einmal: „Ein Glaube, der unsere Väter und Mütter sagen lässt: Die Kinder hat uns der Herr geschenkt, und wenn Er sie ruft, können wir doch nicht nein sagen.“

Das Gebet, das die Mütter von Lu beteten, war kurz und schlicht:

„O Gott, gib, dass einer meiner Söhne Priester wird! Ich selbst will als gute Christin leben und will meine Kinder zu allem Guten anleiten, damit ich die Gnade erhalte, Dir, o Herr, einen heiligen Priester schenken zu dürfen.“



MODERNE HEILIGE

JERZY POPIELUSZKO

Freiheit in Christus

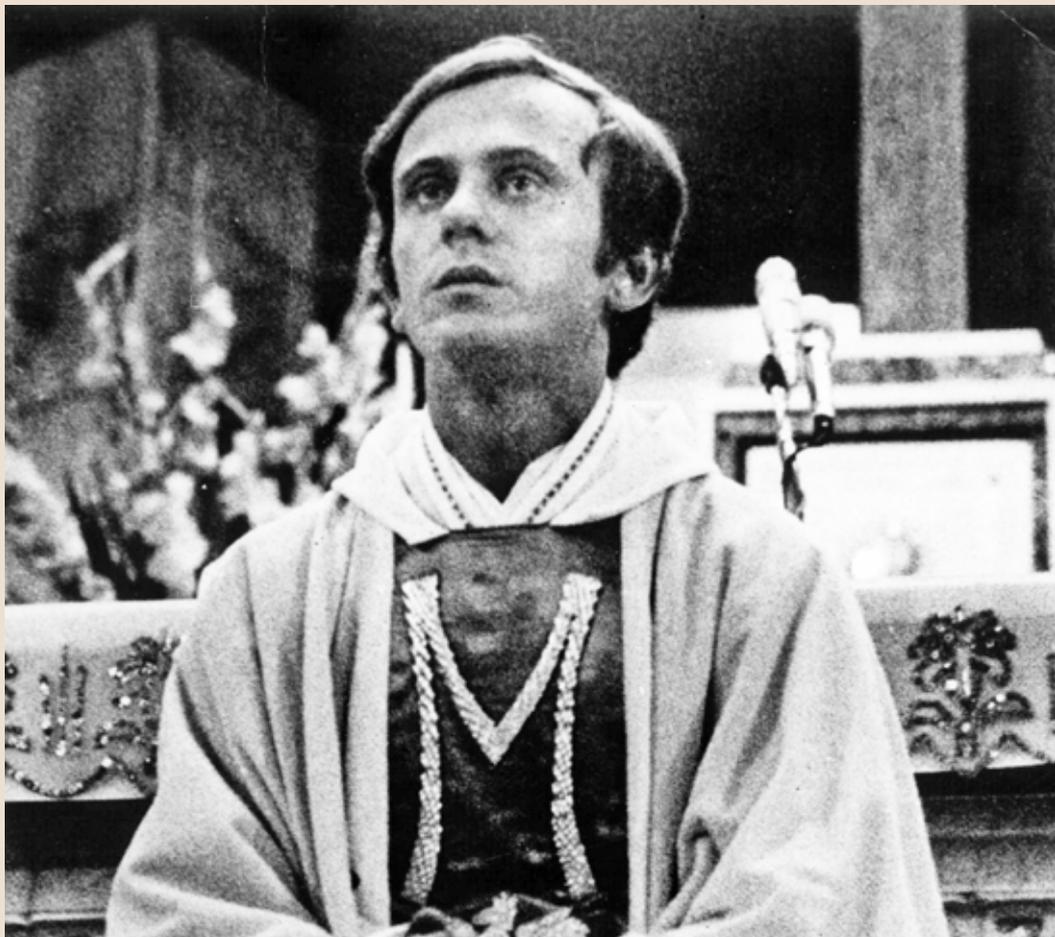
VON VIKAR
BENEDIKT KICKUM

Kindheit und Jugend

Als am 14. September 1947 in Okopy in der Nähe der Stadt Suchowda im nordöstlichen Polen der Familie Popieluszko ein Sohn geboren wurde, erhielt er den Namen Alfons, in Erinnerung an einen Onkel, der im Widerstand gegen die Deutschen gefallen war. So wuchs Alfons – genannt Alek – in den schweren und entbehrungsreichen Nachkriegsjahren auf.

Seine Eltern waren einfache Bauern mit einer Landwirtschaft von ca. zwanzig Hektar, auf denen größtenteils Roggen und Kartoffeln angebaut wurden. Zusätzlich besaß die Familie einige Kühe. Die sumpfige Region gehört zu den ärmsten in Polen. So reichte das Wenige meistens knapp zum Überleben. Bis in die sechziger Jahre hinein gab es in dem Dorf keinen Strom. Das Leben der Familie war daher geprägt von harter Arbeit und auch der kleine Alek musste auf den Feldern mithelfen. Bereits für den Besuch der Grundschule waren für ihn jeden Morgen fünf Kilometer zu Fuß zu bewältigen.

Drei Dinge prägten die Familie und Alek in besonderer Weise. Erstens die Einfachheit und Armut, welche jedoch niemals eine tiefe Zufriedenheit und Dankbarkeit übertönten. Zweitens ein polnischer Patriotismus, der ihn Zeit seines Lebens begleiten sollte. Die Familie war stolz darauf, Polen zu sein und ganz besonders stolz waren sie auf ihre Heimatarmee, die im Widerstand gegen die Deutschen kämpfte. Mit der Heimatliebe eng verbunden war drittens die Liebe zu Gott. Das tägliche gemeinsame Gebet, die Maiandachten und der Rosenkranz



im Oktober gehörten ebenso selbstverständlich zum Leben der Familie wie die Verehrung der Heiligen. Ganz besonders begeisterte Alek – wenn auch damals noch nicht offiziell heiliggesprochen – der Franziskanerpater Maximilian Kolbe.

Bei alledem überrascht es wenig, dass der Empfang der ersten heiligen Kommunion für den Jungen ein herausragendes Ereignis war. 1956 war es so weit. Zwei Wochen darauf folgte bereits die Firmung. Ab diesem Zeitpunkt stand er jeden Morgen um fünf Uhr auf, damit er um sieben Uhr in der einige Kilometer entfernten Kirche die heilige Messe ministrieren konnte. Weder Sturm noch Regen, weder Hitze noch Kälte konnten ihn

davon abhalten. Daran änderte auch der Besuch des Gymnasiums ab 1961 nichts.

Der schulische Wechsel brachte die ersten politischen Konflikte mit sich. Die Lehrer des Gymnasiums waren deutlich kommunistischer geprägt, als die Lehrer der Grundschule, so dass sein kirchliches Engagement zu ernsthaften Konsequenzen führen konnte. Aus diesem Grund verschwieg Alek seinen Wunsch Priester zu werden, den er erst nach seinem Abitur verkündete.

Trotz aller ideologischen Schwierigkeiten war er stets ein ausgezeichneter Schüler und hätte nach dem Abitur in Russland studieren können. Im Sommer 1965 trat unser Seliger zusammen mit seinem Freund Tadeusz und

einundvierzig anderen Seminaristen in das Priesterseminar in Warschau ein und begann mit großer Freude und Eifer das Studium.

Im Priesterseminar

Der Seminaralltag der sechziger Jahre war sowohl von ärmlichen Verhältnissen, als auch von einer strengen Tagesordnung geprägt. Die Werktage begannen bereits um 5.30 Uhr, samstags und sonntags „erst“ um 6 Uhr. Die tägliche Messe gehörte ebenso selbstverständlich zum Ablauf des Tages wie geistliche Vorträge, Betrachtungen und die persönliche geistliche Lesung. Allerdings verbarg sich Alek im Studium nicht hinter seinen theologischen und philosophischen Büchern, sondern war stets bemüht, einen pastoralen Dienst zu übernehmen. So stand er während seines Studiums alten und kranken Menschen bei, um ihnen eine Freude zu bereiten oder sie in schwierigen Momenten zu unterstützen.

Darüber hinaus besuchte er an freien Tagen des Öfteren mit seinem Freund Tadeusz die Klosterstadt Niepokalanów, die Maximilian Kolbe gegründet hatte. Christus und Maria den Menschen nahe zu bringen, war bereits früh sein sehnlichster Wunsch. Lange währte die Freude über das Studium und die Ausbildung im Seminar jedoch nicht, denn am 25. Oktober 1966 begann eine der schwierigsten, aber auch prägendsten Zeiten im Leben des jungen Seminaristen.

Als Reaktion auf das Schreiben der polnischen Bischöfe „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ – eine Annäherung der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Mitbrüder – wurde die katholische Kirche in Polen von der kommunistischen Führung radikal bekämpft.

So verweigerte die Polnische Vereinigte Arbeiterpartei dem polnischen Primas die Ausreise nach Rom. Neben der kirchlichen 1000-Jahr-Feier zur Christianisierung Polens wurde bewusst eine staatliche Gegenveranstaltung organisiert, es wurden Schulen geschlossen und etliche Seminaristen zu einem zweijährigen Militärdienst eingezogen.

Staatliche Schikanen

Dieser hatte mit dem herkömmlichen Militärdienst nichts gemein, sondern entsprach einem kommunistischen Umerziehungslager. Ein Lager ausschließlich für Kleriker, die jeden Tag an achtstündigen Schulungen teilnehmen mussten, einzig um kommunistische Indoktrinierung über sich ergehen zu lassen.

Zu den bis an die Belastungsgrenze gehenden körperlichen Verausgabungen kamen psychische wie physische Misshandlungen. Regelmäßig mussten die Seminaristen in der Kälte ohne Schuhe stehen, sie wurden geschlagen. Wer ein Kreuz trug, einen Rosenkranz bei sich hatte oder einfach nur betete, der wurde schikaniert.

Trotz aller Widrigkeiten und Schikanen blieben die meisten Seminaristen standhaft, organisierten im Verborgenen Gebete, lasen versteckt geistliche Bücher und konnten von den kommunistischen Despoten nicht erschüttert werden. Lediglich 13 von 229 Seminaristen kehrten nach den zwei Jahren nicht in ihre Seminare zurück.

Um die Tiefe der Erfahrungen und der geistlichen Reife von Alek zu erahnen, blicken wir in die Briefe, die er an seinen geistlichen Begleiter verfasst hat: „Ich schaue immer tiefer. (...) Er [der Truppenführer] sagte mir, ich solle meine Schuhe ausziehen (...). Also stand ich barfuß vor ihm. Die ganze Zeit stand ich still. Ich stand dort wie ein Verurteilter. Er begann, seine Wut an mir auszulassen. Er benutzte verschiedene Methoden. Er versuchte mich zu verspotten. (...) Ich sah über ihn hinweg, indem ich in Gedanken Gebete gesprochen habe und indem ich das Leiden, das durch das schwere Gewicht eines Rucksacks, einer Maske, einer Waffe und eines Helms verursacht wurde, Gott als Sühne für die Sünden aufgeopfert habe. Oh Gott, wie leicht man leidet, wenn man weiß, dass man für Christus leidet.“

Seelisch gestärkt, aber körperlich gebrochen verließ er den Militärdienst. Es folgten zur Genesung Aufenthalte am Meer in Danzig und 1969 eine

Behandlung im Institut für Tuberkulose und Lungenkrankheiten in Warschau. Schließlich war eine Operation an der Schilddrüse nötig, in Folge derer er beinahe gestorben wäre. Viele seiner gesundheitlichen Probleme begleiteten ihn für den Rest seines Lebens.

Endlich am Ziel – Priesterweihe und erste seelsorgliche Einsätze

Da sein Name „Alfons“ im umgangssprachlichen Kontext der Gegend von Warschau so viel wie „Zuhälter“ bedeuten konnte, änderte er 1972 seinen Namen in Jerzy (Georg). Im März desselben Jahres wurde er zum Diakon geweiht und am 28. Mai folgte die Priesterweihe in der Warschauer Johanneskathedrale. Nach der Primiz in der Heimat begann für ihn der priesterliche Dienst. Diesen stellte er unter seinen Primizspruch: „Gott sendet mich, dass ich das Evangelium verkündige und die Wunden der schmerzenden Herzen heile“. Sein Wunsch und Ziel war es, den Menschen die Größe, Güte und Liebe Gottes zu verkündigen, mit Wort und Tat.

Es folgten in den ersten Jahren verschiedene Kaplanstellen in den Pfarreien, wobei seine besondere Sorge den Kindern und Jugendlichen galt. Es folgten Stellen als Krankenhausseelsorger und Studentenpfarrer. In dieser Zeit konnte Jerzy mehrfach in die USA reisen.

Auf diesen Reisen lernte er die westliche Welt sowohl schätzen, als auch fürchten. Jerzy bewunderte die Freiheit der Menschen, erkannte die Vorteile einer demokratischen Regierungsform und die Vorzüge der Selbstbestimmung. Zugleich erkannte er aber auch die Gefahren einer stark säkularen Gesellschaft, die Gott zu einer privaten Nebensache erklärt. Sein Wirken sollte jedoch immer stärker geprägt sein von der Verkündigung der Freiheit in Christus.

In der Hl.-Stanislaus-Kostka-Pfarrei

1980 begann für Jerzy Popieluszko seine letzte und wichtigste Station.



Er zog in die Hl.-Stanislaus-Kostka-Pfarrei im Warschauer Stadtteil Zoliborz. Seine Hauptaufgabe wurde fortan die seelsorgliche Begleitung der Warschauer Stahlarbeiter und der Gewerkschaft Solidarność. Im Sommer 1980 entwickelte sich in Polen ein rasanter Protest gegen die kommunistische Regierung.

Auslöser war die starke Preiserhöhung für Nahrungsmittel. Die daraus resultierenden Streiks nahmen ihren Anfang in Lublin und fanden ihren Höhepunkt in der Gründung der Solidarność unter Führung Lech Wałęsas.

Warschau blieb von dieser Streikwelle nicht unberührt und so begannen am 29. August 1980 die Arbeiter der Warschauer Hütte mit einem Streik. 10.000 Arbeiter beteiligten sich an dem Sitzstreik und suchten für den kommenden Sonntag einen Priester, der auf dem Gelände der Hütte für sie die Messe feiern konnte. In Jerzy Popieluszko wurden sie fündig.

Er berichtete: „Ich ging mit großem Lampenfieber dorthin. Die Situation war völlig neu. Was finde ich dort? Wie werden sie mich aufnehmen? Wird es einen Raum für das Messeseiern geben? Wer wird die Texte lesen, singen?“

Seine Sorge war grundlos. Er war der erste Priester, der die Tore des Geländes durchschritt und wurde mit stürmischer Begeisterung empfangen. Für die Messe war alles bereit und der größte Teil der Arbeiter feierte mit tiefer Inbrunst und Rührung die heilige Messe mit. Es war der Anfang seiner wahren Bestimmung, der Anfang seines gnadenreichen Wirkens für Polen, der Anfang seines Martyriums.

Er kam immer wieder zu den Arbeitern, war Ratgeber und Seelsorger, feierte die Messe, hörte die Beichte. Nach und nach lud er sie in seine Kirche ein. Der Dank war das tiefe Vertrauen der Arbeiter. Das Betriebskomitee der „Warschauer-Solidarność“ wählte ihn zum Ehrenmitglied des Vorstandes. Die für Polen typische Verbindung vieler gesellschaftlicher

Schichten innerhalb der revolutionären Aufstände der 80er Jahre kam gerade durch die starke Beteiligung der Kirche zustande. Als Galionsfigur alles überragend steht für diesen gesamtgesellschaftlichen Zusammenschluss Papst Johannes Paul II., im kleineren Rahmen Jerzy Popieluszko.

Neben der direkten Tätigkeit mit den Arbeitern verhalf Jerzy den Familien von Regimegegnern mit dem Notwendigsten, was sie zum Leben brauchten.

Treue bis in den Tod

Einen weiteren Höhepunkt erreichte die Protestwelle im Herbst 1981. Die Studenten der Feuerwehrhochschule begannen am 25. November zu streiken. Jerzy war wiederum als Kaplan dabei. Um die Messe feiern zu können, musste er durch Polizisten und an Panzerwagen vorbei. Wenige Tage später, am 13. Dezember 1981, wurde von der kommunistischen Partei das Kriegsrecht für Polen verhängt, in Folge dessen die Gewerkschaft Solidarność verboten wurde.

In den ersten Tagen wurden über 10.000 Menschen verhaftet, auch Jerzy wurde fortan von den politischen Machthabern observiert. Er ließ sich nicht beirren, sorgte weiterhin für die Arbeiter und schenkte ihnen in der Stanislaus-Kostka-Kirche eine neue Heimat. Seine Gemeinde entwickelte sich immer mehr zum Anlaufpunkt von Regimegegnern und Menschenrechtlern.

Jerzy begann einmal im Monat eine „Messe für das Vaterland“ zu feiern. In seinen Predigten kritisierte er das politische Unrechtssystem, erinnerte an die Gefangenen und ermahnte mit den Worten des heiligen Paulus: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“.

Dieser Satz spiegelt seine tiefe Überzeugung wider. Er kämpfte nicht gegen etwas und wollte die Menschen nicht im Kampf gegen etwas unterstützen, sondern für sie da sein und sie begleiten in einem Kampf für das

Gute. Tausende hörten seine Worte, die Kirche und das umliegende Gebiet wurde bei jeder „Messe für das Vaterland“ von Polizei mit Wasserwerfern umstellt, so dass jeder Protest direkt im Keim erstickt werden konnte.

Unbeirrt von den immer stärker werdenden Repressalien, verkündete Jerzy Christus, der den Menschen wahrhaft befreien kann. Er organisierte Vorträge, predigte, feierte die heilige Messe und hörte Beichte. Er wollte begeistern, stärken und das Reich Jesu Christi aufbauen.

Für ihn jedoch spitzte sich die Lage immer weiter zu. 1983 wurde ihm bei einer Hausdurchsuchung Sprengstoff untergeschoben, nur die Intervention des Bischofs Bronislaw Dabrowski und der starke Protest des Volkes bewirkten seine Freilassung und eine anschließende Begnadigung.

Am 13. Oktober 1984 versuchte der Staatssicherheitsdienst das erste Mal ihn zu liquidieren. Der Versuch eines fingierten Unfalls – verursacht durch einen Steinwurf auf das vorbeifahrende Auto – scheiterte jedoch.

Auf Grund dieses Vorfalls wurde ihm vom Bischof ein Studienaufenthalt in Rom angeboten. Jerzy lehnte ab und so stoppten am 19. Oktober 1984 drei Offiziere der Staatssicherheit seinen Wagen, entführten ihn, schlugen ihn mit Fäusten und Knüppeln, banden Steine an seine Füße und ertränkten ihn im Weichsel-Stausee. Erst am 30. Oktober wurde dort seine Leiche gefunden.

Jerzy Popieluszko verschenkte sein Leben für Christus, den er jedem Menschen, der ihm begegnete, näherbringen wollte. Er selber hatte die befreiende Macht Jesu Christi erfahren, diese predigte er. Er war ganz und gar frei – in und durch Christus.

An seiner Beerdigung am 03. November 1981 nahmen in Warschau über 80.000 Menschen teil. Sie wurde ein christliches Gebet für die Befreiung von der Unterdrückung durch die kommunistische Staatsmacht.

Am 6. Juni 2010 wurde Jerzy Popieluszko seliggesprochen.



UNSERE GEMEINSCHAFT HAT ZWEI NEUE DIAKONE DEO GRATIAS!

Am Samstag, 4. Juli 2020, spendete Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz unseren beiden Mitbrüdern Florian Bauer und Stephan Waxenberger das Sakrament der Diakonenweihe. Wegen der Coronabeschränkungen durften maximal 180 Gläubige an der feierlichen Liturgie in der Pfarrkirche St. Anna teilnehmen. Aber für alle Anwesenden war die Weihe ein großes Fest des Glaubens. Nach den liturgischen Einschränkungen der letzten Wochen durften wir ganz neu erleben, wie sehr der gemeinsame Gottesdienst die Herzen zum Herrn erhebt. *Sursum corda!*

Vor allem der Bereitschaft von Bischof Schwarz haben wir es zu verdanken, dass unsere beiden Kandidaten die Weihe jetzt im Juli empfangen konnten. Ursprünglich war der Termin für März geplant gewesen, musste aber wegen der Pandemie verschoben werden. Seither warteten Florian und Stephan auf diesen für sie so wichtigen Tag. Florian verriet bereits

im Vorfeld die Gründe seiner besonderen Vorfreude auf die Weihe „Ich freue mich auf die tiefere Vereinigung mit Christus, auf das unauslöschliche Siegel, das meiner Seele durch die Handauflegung des Bischofs eingepägt werden wird. Und darüber, anschließend die Menschen als Diakon segnen zu dürfen, den Segen Gottes auf sie herabzurufen. Und natürlich darauf, hoffentlich bald eine Taufe spenden zu können. Nicht zuletzt freue ich mich, das Wort Gottes verkünden und auslegen zu dürfen.“

Jetzt darf er das alles. Und Diakon Stephan ebenso. Bischof Schwarz verdeutlichte in seiner mitreißenden Predigt mit verschiedenen Bildern das Wesen der Diakonenweihe.

Für die Verwandten und Bekannten der beiden Weihekandidaten, die aus Deutschland an der Weihe teilgenommen hatten, war es nach monatelangen liturgischen Einschränkungen das

erste Mal, wieder eine Messe mit Weihrauch, Weihwasser und Kirchenchor zu erleben. Dass es in der Liturgie keinen Friedensgruß gab, war zu verschmerzen – stattdessen schlug Bischof Schwarz einen „Friedensblick“ vor. Blickkontakt geht schließlich coronakonform. Einzige Ausnahme vom vorgeschriebenen 1-Meter-Abstand war die herzliche Umarmung, die er den beiden neugeweihten Diakonen schenkte, und die sie ihrerseits – ermutigt durch ein Schmunzeln des Bischofs – mit ihrer eigenen Familie teilten.

Nicht gegen die Kontaktbeschränkung verstießen die Weihelikandidaten, als sie sich in das „Netz des Gebets“ fallen ließen, das die Gläubigen knüpften – im geistigen Sinn, versteht sich. Während die Diakone ausgestreckt auf dem Boden lagen, sangen alle Anwesenden die Allerheiligenlitanei. Denn als Diakon – so Bischof Schwarz – muss man getragen sein von der Fürbitte des gläubigen Volkes und aller Heiligen.

P. Paul Schindele, der Generalobere unserer Ordensgemeinschaft, bekräftigte in seinen Schlussworten den Dank an den Bischof, der trotz aller Unwägbarkeiten die Weihe zugesagt hatte. Nach dem gemeinsamen Mittagessen aller Gäste zusammen mit dem Bischof beim Gasthaus Pitzl in Blindenmarkt fand man sich am Nachmittag nochmals in der Blindenmarkter Pfarrkirche zu einer Dankandacht ein.

Diakon Stephan Waxenberger wird die Zeit seiner weiteren Vorbereitung auf die Priesterweihe in der Pfarre Blindenmarkt verbringen. Diakon Florian Bauer wird zukünftig in Haus Assen in Deutschland tätig sein.

Ausblick: Die Priesterweihe von Diakon Florian Bauer und Stephan Waxenberger wird am 7. Mai 2021 im Stift St. Florian in Österreich stattfinden.



PREDIGT BEI DER DIAKONATSWEIHE

von Frater Florian Bauer und Frater Stephan Waxenberger - Samstag, 4. Juli 2020

VON DIÖZESANBISCHOF DR. ALOIS SCHWARZ, ST. PÖLTEN

Das war jetzt sehr beeindruckend, liebe Schwestern und Brüder! Die Weihekandidaten haben gesagt: „Hier bin ich!“ (Vgl. auch Ex 3,14) Das ist ein starkes Echo auf den Namen unseres Gottes. Wenn wir in der Bibel nachschlagen und dann bei Mose im Buch Exodus lesen, wo er sagt: „Gott, sag mir deinen Namen!“ Dann sagt er: „Ich bin da und werde da sein! Hier bin ich!“ (Vgl. Ex 3,14) Also Ihr, liebe Weihekandidaten, sollt so etwas sein wie ein Echo auf den Gottesnamen, wie in der Bibel nachzulesen ist. An Euch sollen die Leute ablesen, dass Gott da ist. Das ist ja etwas, was heute ganz wichtig ist, in unserer Zeit, wo manche fragen: „Wo ist denn Gott heute?“ „Du, ich bin da für dich!“ Ich bin da – und in diesem „ich bin da für dich“ erfährt der Mensch, dass es einen Gott gibt, der auf uns schaut, der sich für uns hingegen hat, der für uns lebt. Und diese Lebenshingabe dieses Gottes wollen die beiden Brüder zu ihrem Lebensprogramm machen.

Ich danke dem Generaloberen Eurer Gemeinschaft und allen in der Gemeinschaft, die Euch da bisher begleitet haben. Aber vor allem danke ich auch Euren Eltern, Geschwistern, Angehörigen, Freunden, die mitgekommen sind und jetzt dabei sind, wie Euer Leben zum Sakrament wird. Jetzt werdet Ihr nicht bloß beauftragt, jetzt übergeben wir kein Dekret und sagen: „Ab jetzt bist du Diakon!“ Wir feiern das Sakrament der Weihe. Das ist ein Hineinbeten in die Kraft des Heiligen Geistes, der Euch dann erfüllt, der Euer Leben zum Sakrament macht. Also wir spenden nicht nur den Menschen Sakramente, sondern Diakon, Priester, Bischof sein heißt: Unser Leben ist Sakrament. Das ist eine Lebensverwandlung. Da geht es jetzt auch nicht um das Aufteilen irgendwelcher Funktionen; sondern Priester, Diakon, Bischof sein heißt, eine bestimmte Lebensgestalt, nämlich die Lebensgestalt, die Maß nimmt am Evangelium, darzustellen. Wenn wir anfangen, unsere Funktionen aufzuteilen (der darf ein bisschen, der darf auch ein bisschen was), da kommen wir in der Kirche

überhaupt nicht weiter. Sondern es geht um die Gestalt des Priesters und zuvor um die Gestalt des Diakons. Man kann sagen: „Das macht die, das macht der...“ – aber das wird der Gestalt des Priesters oder Diakons nicht gerecht. Ein Vergleich: Muttersein kannst du auch nicht aufteilen. Mutter ist Mutter, Diakon ist Diakon, Priester ist Priester. Das ist eine Gestalt des Lebens. Und da werdet Ihr jetzt hineingeführt.

Wenn wir also beten: „Nimm sie als Diakone in den Dienst an deinem Altar, sende auf sie herab den Heiligen Geist.“ Das ist eine siebenfache Gabe. Nicht von unten her werdet Ihr jetzt hinaufgehoben, sondern von oben her werdet Ihr in die Wirklichkeit Gottes hineingezogen. Euer Leben soll vom Evangelium durchdrungen sein. Dazu werde ich Euch heute das Evangelium in die Hand geben. Das ist das Einzige, was ich Euch bei der Messe gebe (das Evangelienbuch) und dann nehme ich es Euch gleich wieder weg!

Ich möchte nämlich, dass Ihr Euch am Evangelienbuch festhaltet: „Was du liest, ergreife im Glauben“, heißt es. „Was du glaubst, das verkünde. Und was du verkündest erfülle im Leben.“ So: Ich nehme es Euch dann gleich wieder weg, damit Ihr die Hände frei habt, den Menschen zu dienen. Also: Wir müssen uns am Evangelium festhalten, dann das Evangelium wieder auslassen und schauen: „Wo begegnet uns dieses Evangelium in der Begegnung mit den Menschen?“ Bei den Armen, bei den Kranken, bei denen, die nicht weiterwissen, bei denen, die ihre Fragen haben. Da entdecken wir dann plötzlich das Evangelium und den Jesus, von dem wir im Evangelium lesen. Das ist so ein Wechselspiel von Festhalten am Evangelium, Loslassen und das Evangelium wieder neu entdecken in den Menschen, mit denen wir zusammen sind. Das ist eine herausfordernde Aufgabe und immer wieder dann zurückkehren, sich am Wort Gottes festhalten und es in den Gesichtern der Menschen wahrzunehmen, das wird Euer Dienst sein. Hinausgesandt in die Welt, wachsam zu sein, wo es Bedrängnis, wo es Armut gibt und das Ganze gehalten von der Gemeinschaft des

Gebet. Ihr sollt ja Männer der Innerlichkeit sein. Ihr habt vorher Rosenkranz gebetet, hat Pater Michael erzählt, Ihr habt Euch Zeit gelassen, wir haben Euch auch Zeit gelassen, bis Ihr mit dem Rosenkranz fertig wart. Da merkt man, wie wichtig das ist: Das miteinander Beten und dieses Netzwerk des Gebetes, in dem wir getragen sind und in das wir hereintragen, was wir aus der Welt erfahren.

Der Diakon soll ja die Fürbitten vorlesen, beim Gottesdienst. Nicht nur lesen, sondern er soll formulieren, im Gottesdienst, was die Bedrängnisse der Menschen sind. Und da kommt er herein und sagt: „Feiern wir, Gemeinde! Ich habe das erfahren und da ist die Not und da sollten wir beten!“ – Ihr sollt also all das, was Ihr an Bedrängnis, Not, Ausgesetzt-Sein der Menschen erfahren, ins Gebet hereintragen und viele dazu einladen. Ihr sollt Männer der Innerlichkeit sein und selber die Klage der Welt ins Gebet hereinheben. Ihr seid übrigens die, die nach der liturgischen Ordnung die Osterkerze in die dunkle Kirche hineintragen. Die trauen sich was, die Diakone: Die gehen in die Dunkelheit hinein, aber mit dem Osterlicht. Den Auferstandenen, aus der Welt kommend, das Osterlicht, tragen sie in die dunkle Kirche hinein. Das ist eine sehr schöne, tiefe Symbolik für einen Diakon. Er trägt das Osterlicht und er sagt, wonach wir uns ausrichten sollen. Das ist schon ein Lebensprogramm. Ihr werdet jetzt als Diakon nicht für eine bestimmte Zeit geweiht, denn auch wenn Ihr dann zum Priester geweiht werdet, bleibt Ihr Diakone.

Es soll diese Grundhaltung in Euch bleiben: Mit dem Osterlicht kann man die Dunkelheit der Welt vertreiben. So geht es eigentlich am leichtesten. Sonst ist es manchmal schwierig, die Dunkelheit auszuhalten. Aber nicht im Augenblick, wo der Auferstandene in unserer Mitte ist, mit seinem Licht. Die Statuen stehen ja auch alle im fest gewordenen Osterlicht da. Das Gold ist fest gewordenes Osterlicht. Damit wir erinnert werden: Mensch! Was immer auch passiert in deinem Leben, schau! Das spiegelt hier beim hl. Josef, hier, beim hl. Florian – die Figuren haben hier gleichsam den Mantel des Osterlichtes angezogen, um uns zu sagen: „So geht dein Leben aus!“ Und wenn das ganze Leben oft als Fragment empfunden wird: Es gibt noch etwas jenseits der Schwelle des Todes. Und ich bitte euch, dass ihr sagt: „Dafür setze ich mein Leben ganz ein.“



Ihr versprecht heute Ehelosigkeit. Der Zölibat ist heutzutage schon eine Provokation für die Leute, weil sie sich das überhaupt nicht vorstellen können, dass es das gibt. Aber das ist eine Lebenshingabe in dem Wissen, dass unser Leben eine fragmentarische Wirklichkeit hat. Es ist eben alles nicht so vollendet, was wir machen, und wir wissen: „Es wird vollendet.“ Und davon reden wir nicht nur, sondern in unserer Lebenshaltung der Ehelosigkeit, um des Himmelreiches willen, sagen wir: „Das ist mein Lebensprogramm. Ich kann das nicht erklären, sondern ich lebe darauf hin, dass es diese Vollendung gibt.“ Es ist also sehr spannend, was wir heute da miteinander erleben und sind sehr getragen natürlich vom Gebet und von der Bitte um den Heiligen Geist.

Wir rufen jetzt dann alle Heiligen an, dieses Netz der Allerheiligenlitanei wird jetzt gespannt und da könnt Ihr Euch dann hinfallen lassen und getragen sein, bevor Ihr Euch dann aufrichtet und ich Euch die Hand auflege und den Heiligen Geist herabrufe und mit dem Heiligen Geist dann die Gnade der Weihe. Amen.



EIN GANZ PERSÖNLICHER EINBLICK IN DIE ARBEITSWOCHEN EINES SJM-STUDENTEN

VON FRATER MATTHIAS
ROIDER SJM

Ein zukünftiger Priester muss sich ja immer wieder spontan auf neue Situationen einstellen können - ohne dabei sein inneres Gleichgewicht zu verlieren. Dieses Ziel wird in der Ausbildung sowieso durch äußere Gegebenheiten erreicht. Umso angenehmer, wenn es manche Konstanten gibt, auf die man sich immer verlassen kann. Jeden Sommer gibt es nämlich zwei Dinge, die man sich schon Jahre vorher im Kalender vormerken kann: Die jährlichen 7-tägigen Exerzitien und die jährlichen 14-tägigen Arbeitseinsätze im Auhof, unserem Ausbildungshaus in Österreich. Ora et labora.

Jetzt gerade sitze ich im Auto ins Münsterland - Haus Assen - wo unsere Exerzitien stattfinden werden und versuche mich für diesen Bericht zu erinnern, was heuer in den zurückliegenden Arbeitstagen alles passiert ist.

Ich weiß noch, dass ich mich riesig gefreut habe, als mir folgender Arbeitsauftrag zugeteilt wurde: „Schlag fünf Löcher durch fünf Wände für neue Heizungsrohre!“. Die letzten Jahre habe ich meine Arbeitstage im Sekretariat vor einem Bildschirm und einem Stapel Papier verbracht. Deshalb kam mir die Arbeit mit dem Bohrhämmer als Abwechslung ganz gelegen. Zur Erklärung: Unsere Heizung ist schon seit längerer Zeit sanierungsbedürftig gewesen. Letztes Jahr hatte jedoch der Blitzableiter Priorität (der aufmerksame

Ruf des Königs-Leser wird sich sicher erinnern), sodass die Heizung noch warten musste. Und so wurde heuer eine neue Steuerung, neue Pumpen und teils zusätzliche Rohre installiert. Und das war nun eben meine Aufgabe.

Jason, unser australischer Mitbruder, wurde mir als Assistent zur Seite gestellt. Wir rüsteten uns also mit Bohrhammer, Industriestaubsauger und Schutzkleidung aus und schlugen in fünf Tagen fünf Löcher in fünf Wände. Mission erfüllt! Die Kollateralschäden hielten sich auch in Grenzen: Nur eine Stromleitung wurde durchgebohrt. Aber dafür haben wir ja unseren kompetenten Haus- und Hofelektriker Lukas, der in seiner Arbeitszeit das wieder in Ordnung gebracht hat.

Hin und wieder mussten wir uns von unserer eigenen - körperlich sehr fordernden - Arbeit etwas erholen und besuchten unsere Mitbrüder, die an diversen Baustellen im Haus beschäftigt waren: In unserer großen Kapelle wurde der alte und wenig schöne PVC-Boden herausgerissen und durch einen schönen Steinboden ersetzt. Zu diesem Zweck musste die Orgel abgebaut und verschoben werden. Dafür holten wir uns Raphael, einen Orgelbauer, der uns die Orgel mit sehr viel Sachwissen zerlegte und bei dieser Gelegenheit auch gleich reinigte. Künftig wird man die große Kapelle sogar durch ein neues Eingangsportale betreten können, das uns ein Wohltäter aus Blindenmarkt fachmännisch gemauert hat.

Auch unsere kleine Kapelle wurde deutlich verschönert: Unser Mitbruder Thomas Roth hat in seiner Arbeitszeit zwei Sockel für die beiden Heiligen links und rechts vom Altar geschreinert. Durch einen Marmor-Anstrich eines Wohltäters passen diese nun gut zum Hauptaltar und Maria und Joseph haben endlich einen würdigeren Platz in der Kapelle. Es lohnt sich also nach diesem Sommer ein Besuch in unseren beiden Kapellen!

Im „Kapitelsaal“, wo während der Semester täglich die Vorlesungen für die Studenten stattfinden, wurde die Wand gestrichen. Zusätzlich wurde im großen Vorlesungssaal ein Beamer installiert, der den Dozenten und Studenten den Studienbetrieb zukünftig erleichtern wird.

Die sommerlichen Arbeitswochen sollen ja gerade dazu nützen, Notwendiges und Erleichterndes für den Alltag unter dem Jahr anzugehen und zu gewährleisten, dass der Auhof als

unsere „Heimat“ gut in Schuss bleibt. Dass wir in beide Kapellen gerne viel Arbeit investieren, erklärt sich sowieso aus deren Bedeutung in unserem Haus für uns und unsere Gäste.

Naja, und so wurde wohl noch vieles mehr gearbeitet, was ich gar nicht mitbekommen habe und somit auch nicht beschreiben kann. Jedenfalls freue ich mich sehr auf die zukünftigen Stunden in unseren beiden neuen Kapellen und merke mir schon mal die Arbeitstage für 2021 vor.



HAUS ASSEN

IN ZEITEN VON CORONA



VON
PATER ROLAND SCHINDELE SJM

Die gute Nachricht nach rund acht Monaten allgemeiner Coronakrise lautet: Haus Assen gibt es noch! Noch dazu, ohne einen Krankheitsfall verzeichnen zu müssen.

Die schlechte Nachricht ist, dass die letzte größere mehrtägige Veranstaltung im Haus Anfang März stattgefunden hat. Dennoch kommen seit dem 1. Mai, da öffentliche Gottesdienste in unserer Diözese wieder möglich sind, mehr Menschen denn je zu uns. Die Zahl der Messbesucher macht nun regulär drei bis vier Sonntagsgottesdienste notwendig, seit einigen Wochen gibt es täglich eine Abendmesse, die Anfragen seelsorglicher Art nehmen zu.

Exemplarisch für diese sehr erfreuliche Entwicklung sollen die zwei wichtigsten Ereignisse der letzten Monate herausgegriffen werden.

Assenfest einmal anders

Lange Zeit schien es, dass es 2020 gar kein Assenfest geben wird. Alle Großveranstaltungen mussten ja abgesagt werden. Und das Assenfest als „Großveranstaltung“ konnte demnach auch nicht stattfinden.

Kurzentschlossen luden wir zu einem „alternativen“ Assenfest ein. Die Festmesse zum Patrozinium der Schlosskapelle „Unserer Lieben Frau von der Heimsuchung“ fand nicht im Gotteshaus selber statt, sondern auf der Schlosswiese. Bis zuletzt machte es das Wetter wieder einmal spannend, Münster und Soest meldeten starken Regen, aber in Assen blieb es trocken. So konnte kurz nach 10.00 Uhr die heilige Messe zu Ehren Unserer Lieben Frau beginnen. Als Altarbild diente eine Ikone von Maria, der Immerwährenden Hilfe, die Altarinsel war wunderschön geschmückt, der kleine Chor umrahmte die feierliche Liturgie auf eine sehr ansprechende

Art und Weise. Die Predigt lenkte den Blick der Gläubigen auf die Voraussetzungen, die den Besuch Mariens bei Elisabeth möglich gemacht hatten: Demut und Nächstenliebe. Und sie wies auf die Folgen dieses Besuches hin: Maria wurde zum Segen für die ganze Menschheit. „Ein Segen sollst du sein“ (*Gen 12,2*). – das sollen auch wir unseren Nächsten und möchte auch Haus Assen für alle Besucher sein. Nach der heiligen Messe trugen wir den eucharistischen Herrn in feierlicher Prozession um das Haus und erbaten seinen Segen für Assen und alle Menschen aus nah und fern.

Nach der heiligen Messe waren alle Gäste zum Picknick auf der Schlosswiese eingeladen. Die meisten der Besucher folgten der Einladung und holten ihre Leckereien hervor. So stellte sich schnell ein überaus gemütliches und schönes Beisammensein ein, Jung und auch Alt machten es sich bequem. Nachdem der erste Hunger



gestillt war, hielt es die jüngeren Besucher nicht länger auf ihren Picknickdecken: zusammen mit P. Stefan ging es Richtung Hockeyplatz, wo so manche Attraktionen warteten: Bungeejumping an der Eiche, Planenrutschen am Gummiseil und als Höhepunkt unsere Wasserrutsche. So ging der Nachmittag wie im Flug vorbei. Nach und nach packte man zusammen, Assen leerte sich langsam, ein außergewöhnliches und dennoch sehr schönes Assenfest ging zu Ende.

Jesus loves you! – 1. Familiensonntag in Haus Assen

Statt des geplanten Landesfamilienwochenendes luden wir zum 1. Familiensonntag nach Haus Assen ein. Längere Zeit bereits war die Idee einer solchen eintägigen Veranstaltung gewachsen. Da die Coronamaßnahmen weiterhin eine große mehrtägige Veranstaltung im Haus unmöglich machten, wurde die Idee, wie schon vor den Sommer-

ferien angekündigt, nun umgesetzt. Die Resonanz war überwältigend: fast 200 Besucher folgten der Einladung. Bei strahlendem Sonnenschein und unter Wahrung aller Vorsichts- und Schutzmaßnahmen begann pünktlich um 10.00 Uhr die feierliche heilige Messe auf der Schlosswiese. Bereits bei der Lesung aus dem Römerbrief konnten sich aufmerksame Zuhörer eines Schmunzeln nicht erwehren, las doch unser kleiner Lektor bei der Auflistung der Gebote durch den heiligen Apostels Paulus statt „... du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren!“ „du sollst nicht gebären“... Das Schmunzeln blieb auch nicht bei P. Stefans Predigt aus, der ausgehend vom Ausruf Mutter Teresas „Jesus loves you!“ mit sehr persönlichen Beispielen die Realität dieser Aussage unterstrich: Jesus liebt es, uns zu überraschen – wir müssen nur offenen Auges durch das Leben gehen. Nach dem feierlichen Hochamt nahm

der Familiensonntag seinen Lauf. Während Kinder und Jugendliche sich in verschiedenen Sportarten austoben konnten, ließen es die Erwachsene im wunderbaren Sonnenschein gemächlicher angehen. So mancher Besucher fand sich in der Kapelle zur eucharistischen Anbetung ein. Im Innenhof fand anschließend das Mittagessen statt – köstlich war das Essen und nicht weniger gut die frohe und dankbare Stimmung. Nach dem Essen ging es in Altersklassen getrennt zu Katechesen. P. Martin sprach in zwei Vorträgen zu den Erwachsenen. Die Kinder und Jugendlichen trafen sich nach dem Kaffee wiederum im Freien zu verschiedenen Workshops. Viel zu schnell ging dabei die Zeit vorbei, so dass es kurz vor 18.00 Uhr kaum einer der Besucher wahrhaben wollte, dass mit einer kleinen sakramentalen Andacht am Freialtar der 1. Assener Familiensonntag schon seinem Ende entgegenging.

UNSER TÄGLICHES BROT

GIB UNS HEUTE

Die vierte Vaterunser-Bitte

VON PATER MARTIN LINNER SJM

Sommer 1944 im Kasernengefängnis Oujda, Marokko. Es fehlt am Nötigsten. Die abgemagerten Kriegsgefangenen leiden bitteren Hunger. Einer von ihnen ist P. Gereon Goldmann. Der Franziskanermönch weiß nicht, wie oft er heute schon das Vaterunser gesprochen hat, wie oft er um das tägliche Brot gebetet hat. Da öffnet plötzlich ein Priester seine Gefängnistür „mit gutem Essen und viel Obst“, wie P. Gereon in seiner Biographie schreibt. – Ja, Gott sorgt.

Eine ganz menschliche Bitte

Knapp und prägnant, „in einem einzigen kurzen Satz geht es im Herrengebet um materielle Nöte“ (Klaus Berger). Dass Jesus selber uns gerade so beten lehrt, zeigt, dass Gott auch unsere irdischen Bedürfnisse bedenkt.

Die Weisung, um das tägliche Brot zu bitten, mag trotzdem überraschen. Denn angesichts der Güte des himmlischen Vaters ermahnt Jesus, „uns nicht um unser Leben und darum zu sorgen, dass wir etwas zu essen haben“ (vgl. Mt 6,25).

Doch mit der vierten Vaterunser-Bitte folgen wir genau diesem Rat. Nicht wir sorgen ängstlich um unser tägliches Brot, sondern vertrauen die Sorge dem himmlischen Vater an. Wenn schon Eltern mit all ihren Schwächen ihren Kindern geben, was sie brauchen, wieviel mehr unser Vater im Himmel (vgl. Lk 11,13).

Der Vater gibt

Mit dieser Haltung anerkennen wir die Vaterrolle Gottes und respektieren die Schöpfungsordnung, die uns die Bezogenheit des Menschen auf Gott hin vor Augen stellt: „Ich, dein Gott, gebe euch Regen zur rechten Zeit; die Erde liefert ihren Ertrag. ... Dann könnt ihr euch sattessen an eurem Brot und wohnt in eurem Land in Sicherheit“ (Lev 26,4-5). Wir können uns das Leben nicht selber geben. Es ist sein Geschenk. Und versuchen wir es doch, so zerstört dieser Hochmut am Ende die Erde.

Nur in der Öffnung auf Gott hin beginnt der Mensch wirklich zu leben.

Der Sorge Gottes anvertraut

Am 26. Oktober 1924 morgens um 5.50 Uhr werden entscheidende Weichen im Leben des kleinen Karl, wie Goldmann mit seinem Taufnamen heißt, gestellt. Am Tag zuvor war er acht Jahre alt geworden. Wie üblich betritt der Junge die Sakristei im Kloster der Englischen Fräulein in Fulda, um zu ministrieren. Etwa eine Stunde vorher war seine Mutter gestorben. Schwester Solana, die Sakristanin, tröstet den Kleinen: „Du armer Bub, jetzt mach ich deine Mutter!“ Karl versteht nicht, was das bedeutet.

Schwester Solana bittet ihre Oberin um die Erlaubnis, für den kleinen Karl „besonders“ beten zu dürfen. Dann geht sie in die Kapelle: „Lieber Heiland, mach aus dem Buben einen Priester.“ Schnell überschlägt sie: er ist jetzt acht Jahre alt. Sie schätzt die voraussichtliche Dauer von Schule und Studium und rundet auf. „Ich will 20 Jahre lang beten, damit der Bub ein guter Priester wird!“

Da sie glaubt, ihr Gebet allein reiche nicht aus, holt sie ‚Verstärkung‘. Bald beten viele Schwestern mit ihr. Jede sterbende Schwester bittet sie: „Vergiss nicht, im Himmel für den Karl weiterzubeten.“ Der Junge ist ahnungslos.

Das Leben in Gottes Hand

Gott nimmt das Leben des kleinen Karl in seine Hand. Auch beim „täglichen Brot“ geht es nicht nur um Nahrung. Es geht um das ganze Leben, das wir im Herrengebet dem Vater anvertrauen. Das Vertrauen in die Vatergüte Gottes lässt uns seine Vorsehung anerkennen. Gott sieht vor, darum wird alles gut.

Vorsehung als tägliches Brot

Goldmann, vor drei Jahren bei den Franziskanern eingetreten, wird zu Beginn des Zweiten Weltkriegs zur Wehrmacht eingezogen. Der junge Theologiestudent berichtet von seinem ersten Heimaturlaub: »Ich knie in der

Bank der Kapelle der Englischen Fräulein. Da kommt von hinten eine Klosterfrau und spricht mich an: „Ach, da ist ja mein Bub mal wieder! Komm doch mit mir in die Sakristei!“ Es ist Schwester Solana, bei der er das Ministrieren vor vielen Jahren gelernt hat. Das Gespräch, das sich nun abspielt, wird er nie vergessen:

„Bub, betest du auch immer noch brav?“

„Aber, Schwester, Sie sahen doch, wie ich in der Kapelle kniete.“

„Betest du auch darum, dass du im nächsten Jahr Priester wirst?“ – Ich war verduzt.

„Ich, Priester? – Nächstes Jahr? – Schwester, das ist unmöglich!“

„Warum unmöglich?“

„Dazu brauche ich ein abgeschlossenes Theologiestudium. Das geht im Krieg jetzt nicht.“

„Bub, du bist ein besonderer Fall!“

Schwester Solana holt aus einer Schublade ein Heft heraus und gibt es ihrem Schützling zu lesen. Darin steht, dass sie sich am 26. Oktober 1924 verpflichtet hat, 20 Jahre dafür zu beten, dass ihr Adoptivkind Priester werde.

Hier erfährt der junge Franziskaner zum ersten Mal von diesem „Vertrag“ mit dem Herrgott. Seite um Seite steht hier aufgeführt, wer jeweils versprochen hat mitzubeten. Es sind über 200 Namen. Da wird berichtet von täglichen Rosenkränzen, von zahlreichen Novenen und nächtlichen Anbetungen. Goldmann gesteht: „Ich war fassungslos.“ Und er sieht ein: „Ich bin ein besonderer Fall.“

Seinem Einwand, dass die Schwester den Krieg nicht voraussehen konnte, will diese nicht gelten lassen: „Wir haben 19 Jahre lang darum gebetet, dass du Priester wirst.“

Dieses bedingungslose Gottvertrauen bewegt den jungen Franziskaner. Trotzdem hält er der Schwester die Forderung des Kirchenrechts nach einem abgeschlossenen Theologiestudium entgegen.

„Wer hat das Kirchenrecht festgelegt?“, fragt sie. – „Der Papst natürlich!“, entgegnet Goldmann.

Da wird sie zuversichtlich: „Dann ist die Sache doch ganz einfach! Wer die Gesetze macht, kann sie auch wieder aufheben. Noch heute fange ich an, dafür zu beten, dass du zum Papst kommst!“

Goldmann schaut Schwester Solana an, als zweifle er an ihrem Verstand, und holt seinen Marschbefehl aus der Tasche: „Da steht nichts von Rom. Ich muss nach Russland. Ist der Papst etwa in Russland?“

„Wenn du Glauben hättest, kämst du zum



Gereon Goldmann

Papst!“

Schwester Solana ist der Meinung, dass der kleingläubige Soldat eine Wallfahrt nach Lourdes brauche, um von der Muttergottes im Gottvertrauen gestärkt zu werden, und verspricht, auch dafür fest zu beten.

Tatsächlich erhält Goldmann wenige Tage später den Befehl, sich ins südfranzösische Pau zu begeben – und kniet schon bald im nahegelegenen Lourdes an der Grotte von Massabielle. Von dort schreibt er der Schwester eine Postkarte. Ihre Antwort: „Bleib brav und bete weiter!“

Später wird er nach Italien versetzt. Dort erhält er eine Audienz beim Papst, der ihm auf seine Bitte hin ein Schreiben mit der Erlaubnis zur Priesterweihe ausstellt.

Sein Leben ist voll von Zeichen der Vorsehung. Die Vorsehung hält für ihn jeden Augenblick Hilfen der Gnade bereit und wird für ihn so gleichsam zum täglichen Brot.



Treues Gebet

P. Goldmanns Leben zeigt zudem: die Vorsehung Gottes verwirklicht sich am besten mit dem begleitenden Gebet. Auch das tägliche Gebet soll daher unser tägliches Brot sein.

Trotz heftigster Widerstände seiner nationalsozialistischen Offiziere besucht Gereon Goldmann, wann immer es möglich ist, die heilige Messe. Nicht selten kann er abends nach mehreren Kilometern Fußmarsch nur noch vor der verschlossenen Kirchentür beten und die Kommunion geistlich empfangen. Für ihn ist klar, was seine Priesterberufung in den Wirren des Krieges bewahrt hat: „Das tägliche Gebet und der Herr im Sakrament.“

Unser Brot

In seiner Betrachtung des Vaterunsers hält der heilige Cyprian († 258) beim Wort „unser“ inne. Er macht darauf aufmerksam, dass es nicht um „mein Brot“, sondern um „unser Brot“ geht, das Brot der Gemeinschaft der Kinder

des Vaters. Mit der Wir-Bitte, so der Kirchenvater, richtet Jesus sein Apostelwort auch an uns: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ (Mt 14,16).

Diener der Notleidenden

Oft begibt sich der Sanitäter Goldmann in den Granatenhagel, um die Verwundeten zu versorgen. Immer wieder nimmt er Lebensgefahren auf sich, um zu den Verletzten Nahrung und Trost zu bringen. Mit päpstlicher Erlaubnis darf der Franziskaner bereits als Seminarist den Kranken und Sterbenden die heilige Eucharistie reichen und trägt den Heiland immer bei sich – sein tägliches Brot und das Brot für die anderen.

Er scheint unverwundbar. Als ein verdutzter Major einmal meint, dass der junge Franziskaner „mit dem Teufel im Bunde“ stehen müsse, erklärt der protestantische Fahrer seines Sanitätswagens: „Goldmann hat nicht den Teufel bei sich, sondern Gott in der Brusttasche.“

Das wahre Brot

Die Bitte um das tägliche Brot ruft in uns die Erinnerung an die Gabe des Manna wach. Vierzig Jahre zog das Volk Israel durch die Wüste und Gott sah den Hunger seines Volkes. Er hörte das Rufen seiner Kinder und gab ihnen täglich Brot vom Himmel. Jeder durfte so viel sammeln, wie er für den kommenden Tag nötig hatte (vgl. Ex 16,16-22).

Ein geheimnisvolles Wort

In diesem Kontext ist der exakte Wortlaut des Evangeliums bedeutsam. Das scheinbar harmlose Wort „täglich“ lautet im griechischen Urtext „epiousios“. Der griechischsprachige Kirchenschriftsteller Origenes († um 254) machte bereits die erstaunliche Feststellung, dass dieser Begriff im Griechischen nicht gebräuchlich sei und es sich um eine Wortneuschöpfung der Evangelisten handle. Entsprechend schwierig gestaltet sich bis heute die Übersetzung. So überträgt der heilige Hieronymus († 420) in seiner

lateinischen Bibelüberübersetzung das Wort bei Lukas mit „cotidianum – täglich“ (11,3), die Matthäusstelle hingegen mit „supersubstantialis – übersubstantiell“ (6,11).

Die ganz besondere Speise

Es gibt sprachliche Gründe für beide Übersetzungen. Gerade die Mannaerzählung, die Jesus in der Eucharistischen Rede (Joh 6) aufgreift, lässt keinen Zweifel, dass es beim „neuen Manna“ um eine völlig andere Speise geht, eine „übersubstantielle“, eine übernatürliche Nahrung, die wir täglich brauchen. Mit großer Einmütigkeit deuten die frühen Kirchenväter die vierte Vaterunser-Bitte daher eucharistisch.

Jesus darf also nicht auf einen Befriediger der materiellen Bedürfnisse reduziert werden, denn mit diesem Brot gibt ER sich selbst.

Wegzehrung

Goldmann schaut täglich dem Tod ins Angesicht, um den Sterbenden das Leben zu bringen. Nach der Kommunion haucht ein Soldat mit letzter Kraft: „Schreiben Sie meinen Eltern, ich gehe mit dem Heiland im Herzen.“ Ein anderer sagt ihm: „Jetzt ist alles gut. Wir sehen uns wieder im Himmel.“

Weitergedacht

Benedikt XVI. zeigt, dass dieses „übersubstantielle Brot“ ein dreifaches „Überschreiten“ beinhaltet. Schon im alttestamentlichen Buch Deuteronomium wollte Gott „erkennen lassen, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt“ (Dtn 8,3), und verlangte so, den materiellen Bereich des Brotes zu überschreiten. In einer zweiten Überschreitung wird dieses göttliche Wort Fleisch und wohnt unter uns (Joh 1,14). Und schließlich in einer dritten Überschreitung – für die Menschen vor 2000 Jahren und auch für viele heute ein Skandal: der fleischgewordene Gott gibt sich uns in der Gestalt des Brotes zur Speise: „Ich bin das Brot des Lebens. Dieses Brot ist

mein Fleisch für das Leben der Welt“ (Joh 6,48.51).

Januar 1944, Süditalien

Sanitärer Goldmann wird in einen Talkessel gerufen, wo zwischen deutschen und alliierten Soldaten ein erbitterter Kampf tobt – mit unzähligen Verletzten. Er will medizinische Hilfe bringen, vor allem aber Jesus. Da der Priester der Stadt Vibo Valentia dem „deutschen Teufel“ das heilige Sakrament nicht geben will, verschafft sich Feldwebel Goldmann mit der Waffe Zugang zum Tabernakel, legt ein weißes Taschentuch in seinen Stahlhelm und leert ein ganzes Ziborium hinein.

Dann bringt ihn sein Fahrer durch den Granatenhagel sicher die Serpentina hinab. Endlich erkennen die Alliierten die Rot-Kreuz-Fahne und geben den Befehl: „Stop firing!“ Goldmann fährt langsam durch die verfeindeten Linien und ruft auf Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch: „Ich bringe den Herrn Jesus Christus!“

Er geht zuerst zu den Verwundeten und reicht ihnen die heilige Kommunion. Die Gesunden knien sich nieder und auch sie empfangen Jesus im Sakrament. Protestantische Soldaten nehmen ihren Helm ab. Amerikanische Sanitäter bringen den Deutschen anschließend Tee und Schokolade.

Als Goldmann hinter den feindlichen Stellungen zu einem alliierten Offizier meint: „Jetzt können Sie mich gefangen nehmen, meine Aufgabe ist erfüllt“, entgegnet dieser: „Sie gehen zurück. Sie brachten uns den Herrn!“ Als er zum Verbandsplatz der Wehrmacht zurückkommt, trifft er wieder auf den Pfarrer. Er hat das ergreifende Schauspiel von der Stadt aus beobachtet und hat sich nun entschlossen, die Wunden der ungeliebten Deutschen zu verbinden.

Die Gegenwart Jesu in der Gestalt des Brotes verändert die Welt.

Täglich und heute

In großer Wertschätzung der eucharistischen Speise schreibt schon der

heilige Cyprian: „Wir dürfen die Eucharistie jeden Tag als Speise des Heils empfangen. Trotzdem bitten wir eigens, dass uns dieses Brot täglich zuteilwerde, damit uns nicht irgendein schwereres Vergehen am Genuss des himmlischen Brotes hindere.“

Endlich Priester

Nachdem Schwester Solana 19 Jahre und 9 Monate gebetet hat, wird Gereon Goldmann unter primitivsten Umständen am 24. Juni 1944 vom Erzbischof von Algier zum Priester geweiht. Kurze Zeit später wird er als Kriegsgefangener zum Lagergeistlichen in Ksar-es-Souk, Marokko bestimmt.

Der Neupriester ist bemüht, den gefangenen Soldaten den Sinn von Beichte und Eucharistie zu erschließen. Doch Seelsorge scheint in diesem Lager unmöglich. Die Gefangenen wollen nicht nur nichts von Gott wissen, sondern verspotten und schikanieren den jungen Priester. Mit Mühe kann er – alleine – seine Messe feiern. Man trachtet ihm nach dem Leben und trotzdem predigt er, täglich, so laut, dass es jeder hören kann.

Nach und nach fassen einige gläubige Soldaten Mut, sie beten mit ihm den Rosenkranz und kommen zur Messe. Es werden immer mehr. Viele gehen zur Beichte, nach Jahrzehnten, um endlich wieder würdig die heilige Kommunion zu empfangen.

P. Gereon berichtet über diese Zeit: „Vor ihrer Gefangenschaft hätte die große Mehrzahl der Männer über den Gedanken an eine tägliche heilige Kommunion nur gespottet. Jetzt aber lernten sie, wie gut der Herr im Sakrament ist. Ich hatte Mühe, die nötige Anzahl an Hostien zu besorgen. Der französische Garnisonspfarrer wollte mir bald keine so großen Mengen mehr geben. Er fürchtete, dass wir die Hostien verzehrten, um unseren Hunger zu stillen. Ja, gewiss, aber nicht den Hunger des Leibes, sondern der Seele. Jesus war unser tägliches Brot.“



GOTT UND HUMOR – ODER: HAT JESUS GELACHT?

VON P. DOMINIK HÖFER SJM

Mit dem Lachen ist es immer so eine Sache. In der Vorstellung manches frommen Menschen ist Jesus Christus stets ernst gewesen – und jeder muss ihm darin nacheifern. Glaubt man manchen Historikern, soll bis ins 11. Jahrhundert hinein in den Klöstern strengstes Lachverbot gegolten haben.

„Die Komödien wurden von Heiden geschrieben, um die Leute zum Lachen zu bringen, und das war schlecht“, lässt der italienische Schriftsteller Umberto Eco in seinem Roman *Der Name der Rose* den Benediktinermönch Jorge von Burgos 1327 sagen. Der Klosterbruder ist davon überzeugt: „Unser Herr Jesus hat weder Komödien noch Fabeln erzählt, ausschließlich klare Gleichnisse, die uns allegorisch lehren, wie wir ins Paradies gelangen, und so soll es bleiben!“ Der Franziskaner William von Baskerville entgegnet ihm: „Ich frage mich, warum ihr so abweisend gegen den Gedanken seid, dass Jesus gelacht haben könnte.“

Ich für meinen Teil halte das Lachen durchaus für ein gutes Heilmittel, ähnlich dem Baden, um die schlechten Körpersäfte und andere Leiden des Körpers zu kurieren, insbesondere die Melancholie.“

Die asketische Sicht, die im Mittelalter überwog

Die mittelalterliche Christenheit hatte also eine zwiespältige Einstellung zum Lachen, wie der Romanist Ernst Robert Curtius bereits 1948 herausfand – und wie es auch Eco in seinem Buch darstellt. Einer Vorstellung von alten Theologen zufolge, die im 4. Jahrhundert entstanden sein soll und wohl bis zum Ende des Mittelalters gültig blieb, habe Jesus in seinem Leben niemals gelacht – nicht ein einziges Mal. Jedenfalls spricht das Neue Testament nie davon, wohingegen zwei Mal erwähnt wird, wie Jesus weinte – einmal über den Tod seines Freundes Lazarus (Joh 11,35) und dann über die Stadt Jerusalem (Lk 19,41f).

Außerdem hatte er bei einer seiner Reden (Lk 6,25) gemahnt: „Weh euch, die ihr jetzt

lacht... ihr werdet weinen und klagen.“

„Damit war das Lachen dem Vorbild des perfekten Menschen, das Jesus in seiner irdischen Gestalt ja verkörpert hatte, fremd“, urteilt der französische Mittelalterspezialist Jacques Le Goff später.

Aristoteles: ein weiser Menschenkenner

Dem stand jedoch der im Mittelalter gültige Lehrsatz des Aristoteles gegenüber, der den Menschen auf Grund des Lachens vom Tier unterschied: „Von den Lebewesen lacht allein der Mensch.“

Überhaupt ist im Alten Testament die Anwendung menschlicher Eigenschaften auf Gott gebräuchlich, man nennt das anthropomorphe Redeweise, beispielsweise über den Zorn Gottes oder auch sein Lachen (vgl. Psalm 2,4: „Der im Himmel thronet, lacht. Dann aber spricht er im Zorn über seine Feinde...“).

Blick aufs Neue Testament

Um nun klarer zu sehen, ob Jesus doch gelacht haben kann, sollte man nicht vergessen, dass Lachen nicht im Gegensatz zu Respekt und Ehrfurcht stehen muss. Ehrfurcht und Fröhlichkeit passen selbstverständlich zusammen, auch bei Jesus Christus. Viele der Gleichnisse Jesu atmen diese augenzwinkernde Fröhlichkeit oder den Humor. So stellt er ausgerechnet einen schlitzohrigen Verwalter als Vorbild effektiven Handelns hin (Lk 16,1-13). Und wenn er zu hartherzigen Hütern religiöser Gesetze, die oft Unwichtiges hochspielen, aber dabei das Wichtigste, die Liebe, übersehen, sagt: „Ihr siebt Mücken aus und verschluckt Kamele“ (Mt 23,24), dann tut er das mit Witz und weiß, dass er die Lacher auf seiner Seite hat. Und nicht zuletzt heißt es aus dem Munde des Herrn auch: „Selig, die ihr jetzt weint. Ihr werdet lachen“ (Lk 6,21).

Schon damals hat man Jesus Christus im Gegensatz zum asketischen Täufer als „Fresser und Säufer“ tituliert. Er wurde auf der Hochzeit zu Kana gesehen, wo er sicher nicht ausgelassen war, aber doch fröhlich: Jesus hat sicher viel gelächelt und auch gelacht.

Wenn Jesus so war, müssten da nicht auch die Christen fröhlicher sein?

Man *muss* nie fröhlich sein, aber man *darf* es. Fröhlichkeit vorzugaukeln, wäre eher peinlich. Viele Christen sind – Gott sei Dank! – auch unaufgefordert herzliche und humorvolle Menschen. „Humor ist eine Erscheinungsform der Religion“, sagt Gilbert Keith Chesterton,

weil Humor die Dinge dieser Welt nicht zu ernst nimmt. Der Glaube weiß: Nichts ist so ernst, dass Gott es nicht letztlich zum Guten wenden könnte.



Zwei abschließende Gedanken dazu von einem großen Theologen

„Zur barocken Liturgie gehörte einst der risus paschalis [...]. Die Osterpredigt musste eine Geschichte enthalten, die zum Lachen reizte [...]. Das mag eine etwas oberflächliche und vordergründige Form christlicher Freude sein. Aber ist es nicht eigentlich doch etwas Schönes und Angemessenes, dass Lachen zum liturgischen Symbol geworden war?“

(Joseph Ratzinger, Schauen auf den Durchbohrten. Versuche zu einer spirituellen Christologie, Einsiedeln 1984, 100.)

„Darf man sich eigentlich so freuen, wenn die Welt so voller Leid ist, wenn es so viel Dunkles und Böses gibt? Ist es dann erlaubt, so übermütig und fröhlich zu sein? Und die Antwort kann nur lauten: Ja. Denn mit dem ‚Nein‘ zur Freude dienen wir niemandem, machen wir die Welt nur dunkler. Und wer sich selbst nicht mag, kann auch dem Anderen nichts geben und ihm nicht helfen und kann nicht ein Bote des Friedens sein. Wir wissen es aus dem Glauben und wir sehen es jeden Tag: Die Welt ist schön und Gott ist gut.“
(Benedikt XVI: 3.8.2012, Bayrischer Abend in Castel Gandolfo)

Und noch ein weiterführender Lesetipp:
Klaus Berger: „Ein Kamel durchs Nadelöhr? Der Humor Jesu“, Verlag Herder, 208 Seiten, 22 Euro, ISBN 9783451383304.

DIE NEUE LEHRE ZUR TODESSTRAFE IM KATECHISMUS

Oder: Kann die Kirche ihre Lehre zur Todesstrafe einfach verändern?

VON
PATER MARKUS CHRISTOPH SJM

Jahrhundertlang gestand die Kirche den Staaten das Recht zu, im äußersten Fall die Todesstrafe zu verhängen. Im Oktober 2017 änderte Papst Franziskus die betreffende Nummer im Katechismus der Katholischen Kirche und verbot ab sofort die Todesstrafe. Ausnahmslos. Lag die Kirche also in dieser Frage 2000 Jahre lang falsch? Ist die Änderung des Papstes nicht ein Beweis, dass die Kirche ihre Lehre ganz einfach ändern kann? Wenn im Fall der Todesstrafe, dann genauso in Fragen der Sexualmoral und der Priesterweihe von Frauen...?

Die Vorgeschichte

In ihrer bisherigen Geschichte hatte die Kirche die Todesstrafe nie grundsätzlich ausgeschlossen. Als im Jahr 1993 die erste Auflage des Katechismus der Katholischen Kirche (KKK) veröffentlicht wurde, stand dort in Nr. 2266: „Der Schutz des Gemeinwohls der Gesellschaft erfordert, dass der Angreifer außerstande gesetzt wird zu schaden. Aus diesem Grund hat die überlieferte Lehre der Kirche die Rechtmäßigkeit des Rechtes und der Pflicht der gesetzmäßigen öffentlichen Gewalt anerkannt, der Schwere des Verbrechens angemessene Strafen zu verhängen, ohne in schwerwiegendsten Fällen die Todesstrafe auszuschließen.“ Die Kirche war damals also überzeugt, es könne Fälle geben, in denen die staatliche Autorität die Todesstrafe rechtmäßig verhängt. Zwar folgte in der nächsten Nummer ein Einschränkung: „Soweit unblutige Mittel hinreichen (...) hat sich die Autorität an diese Mittel zu halten, denn sie entsprechen besser den konkreten Bedingungen des Gemeinwohls und sind der Menschenwürde angemessener.“ (KKK 2267) Aber im Härtefall war die Todesstrafe erlaubt. Zwei Jahre später schrieb Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Evangelium Vitae* (1995), eine immer größere Mehrheit der Menschen würde die Todesstrafe als „Mittel sozialer Notwehr“ ablehnen, und zwar „in Anbetracht der Möglichkeiten, über die eine

moderne Gesellschaft verfügt, um das Verbrechen wirksam mit Methoden zu unterdrücken, die zwar den Täter unschädlich machen, ihm aber nicht endgültig die Möglichkeit der Besserung nehmen.“ (EV 27) Aus Sicht des Papstes stehen den heutigen Staaten viele andere Möglichkeiten zur Verfügung, die Gesellschaft vor kriminellen Verbrechen dauerhaft zu schützen. Darum sei die Anwendung der Todesstrafe heute nur noch als Ausnahme oder überhaupt nicht mehr notwendig. „Solche Fälle sind jedoch heutzutage infolge der immer angepassteren Organisation des Strafwesens schon sehr selten oder praktisch überhaupt nicht mehr gegeben.“ (EV 56)

Nochmals zwei Jahre später wurde eine aktualisierte Version des Katechismus der Katholischen Kirche publiziert (1997 auf Latein, dann 2003 auf Deutsch). Der Text über die Todesstrafe war überarbeitet worden. Jetzt lautete KKK 2267: „Unter der Voraussetzung, dass die Identität und die Verantwortung des Schuldigen mit ganzer Sicherheit feststehen, schließt die überlieferte Lehre der Kirche den Rückgriff auf die Todesstrafe nicht aus, wenn dies der einzig gangbare Weg wäre, um das Leben von Menschen wirksam gegen einen ungerechten Angreifer zu verteidigen.“ Gegenüber der ersten Textversion des KKK war Todesstrafe im Jahr 1997 nur noch erlaubt, wenn sie „der einzig gangbare Weg wäre“, andere Menschen vor dem Verbrecher zu schützen.

Auch in der Folgezeit äußerte sich Papst Johannes Paul II. in diesem Sinn: In seiner Weihnachtsbotschaft von 1998 formulierte er den Wunsch, dass „in der Welt der Konsens über dringende und angemessene Maßnahmen erhalten [bleibe] mit dem Ziel, (...) die Todesstrafe abzuschaffen“¹. Im Januar 1999 wiederholte er bei einer Ansprache in den Vereinigten Staaten: „Ein Zeichen der Hoffnung ist die zunehmende Einsicht, dass die Würde des menschlichen Lebens niemals in Abrede gestellt werden darf, auch dann nicht, wenn jemand ein Verbrechen begangen hat.“

¹ Johannes Paul II, *Weihnachtsansprache Urbi et Orbi* (25. Dezember 1998).

Die moderne Gesellschaft hat die Mittel, sich selbst zu schützen, ohne Verbrechern die Möglichkeit der Besserung endgültig zu nehmen. Ich rufe erneut dazu auf, wie ich es kürzlich an Weihnachten getan habe, zu einer Übereinstimmung bezüglich der Abschaffung der Todesstrafe, die grausam und unnötig ist, zu kommen.“²

Papst Benedikt XVI. führte diese Linie fort. 2011 machte er „die Verantwortlichen der Gesellschaft ... auf die Notwendigkeit aufmerksam, alles im Bereich des Möglichen zu tun, um die Abschaffung der Todesstrafe zu erlangen.“³

Nicht anders Papst Franziskus. In einem Schreiben an den Präsidenten der internationalen Kommission gegen die Todesstrafe erklärte er 2015: „In der heutigen Zeit ist die Todesstrafe unzulässig, so schwer das Verbrechen des Verurteilten auch sein mag.“⁴ Als Grund für die Abschaffung der Todesstrafe nannte er unter anderem die Möglichkeit von Justizirrtum.

Die Änderung des Katechismus durch Papst Franziskus im Jahr 2017

Am 11. Oktober 2017 kündigte Papst Franziskus anlässlich des 25. Jahrestags der Veröffentlichung des Katechismus an, den bisherigen Lehrtext zu dieser Frage ändern zu wollen, weil die Todesstrafe „die Würde des Menschen schwer verletzt. (...) Sie widerspricht in ihrem Wesen dem Evangelium, weil sie willentlich entscheidet ein menschliches Leben zu beenden, das in den Augen des Schöpfers immer heilig ist und dessen wahrer Richter und Garant im Letzten allein Gott ist.“⁵

Aber brachte sich Papst Franziskus damit nicht in einen Gegensatz zur bisherigen Lehre von der grundsätzlichen Erlaubtheit der Todesstrafe? Der Papst verneinte diese Frage ausdrücklich. „Wir stehen hier vor keinerlei Widerspruch zu früheren Lehraussagen, denn die

Verteidigung der Würde des menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod hat in der kirchlichen Lehre stets eine eindeutige und maßgebende Stimme gefunden.“ Wenn die Kirche in der Vergangenheit die Todesstrafe erlaubt hatte, dann nur für die Fälle, in denen die Sicherheit der Gesellschaft auf keine andere Weise gewährleistet werden konnte. „Anbetracht mangelnder Instrumente zur Verteidigung und einer noch nicht so weit entwickelten gesellschaftlichen Reife, schien die Todesstrafe in vergangenen Jahrhunderten die logische Konsequenz, um Gerechtigkeit walten zu lassen.“ Solche Notsituationen der Gesellschaft seien im Jahr 2017 nicht mehr vorhanden – anders als in der Vergangenheit.



Die Ankündigung wurde bald umgesetzt. Die Formulierung von KKK 2267 lautet darum heute:

„Lange Zeit wurde der Rückgriff auf die Todesstrafe durch die rechtmäßige Autorität – nach einem ordentlichen Gerichtsverfahren – als eine angemessene Antwort auf die Schwere einiger Verbrechen und als ein annehmbares, wenn auch extremes Mittel zur Wahrung des Gemeinwohls angesehen.

Heute gibt es ein wachsendes Bewusstsein dafür, dass die Würde der Person auch dann nicht verloren geht, wenn jemand schwerste Verbrechen begangen hat. Hinzu kommt, dass sich ein neues Verständnis vom Sinn der Strafsanktionen durch den Staat verbreitet hat. Schließlich wurden wirksamere Haftsysteme entwickelt, welche die pflichtgemäße Verteidigung der Bürger garantieren, zugleich aber dem Täter nicht endgültig die

2 Johannes Paul II., *Homilie in St. Louis* (27. Januar 1999), in: *Insegnamenti XXII, I* (1999), 269; vgl. *Homilie in Mexiko* (23. Januar 1999): „Dem unnötigen Rückgriff auf die Todesstrafe muss ein Ende gesetzt werden!“, in: *Insegnamenti XXII, I* (1999), 123.

3 Benedikt XVI., *Nachsynodales Apostolisches Schreiben Africae munus* (19. November 2011), Nr. 83.

4 Franziskus, *Schreiben an den Präsidenten der internationalen Kommission gegen die Todesstrafe* (20. März 2015).

5 Ansprache des Heiligen Vaters Papst Franziskus zum 25. Jahrestags der Veröffentlichung des Katechismus der katholischen Kirche (11. Oktober 2017).

Möglichkeit der Besserung nehmen. Deshalb lehrt die Kirche im Licht des Evangeliums, dass „die Todesstrafe unzulässig ist, weil sie gegen die Unantastbarkeit und Würde der Person verstößt“ [Zitat aus der Ansprache vom 11. Oktober 2017], und setzt sich mit Entschiedenheit für deren Abschaffung in der ganzen Welt ein.“



Erklärung der Glaubenskongregation zur Änderung des Katechismus

Im Sommer 2018 veröffentlichte die Glaubenskongregation ein Schreiben an alle Bischöfe, welches die Neuformulierung des Katechismus näher erklärte. Ausdrücklich wurde darauf hingewiesen, dass die Kirche in früheren Zeiten die Todesstrafe erlaubt hatte, weil sie als notwendiges Mittel zum Erhalt des Gemeinwohls eingestuft worden war. „Wenn nämlich die politische und soziale Lage früherer Zeiten die Todesstrafe zu einem annehmbaren Mittel für die Wahrung des Gemeinwohls machte, so haben heute die wachsende Einsicht, dass die Menschenwürde auch durch das Begehen schwerster Verbrechen nicht verloren geht, ein vertieftes Verständnis vom Sinn der Strafsanktionen durch den Staat sowie das Vorhandensein von wirksameren Haftsystemen, die den erforderlichen Schutz der Bürger sicherstellen, zu einem neuen Bewusstsein geführt, das die Unzulässigkeit der Todesstrafe anerkennt und deshalb ihre Abschaffung fordert.“⁶ Die Begründung dafür folgt in Nr. 7: „Schließlich

⁶ Kongregation für die Glaubenslehre, *Schreiben an die Bischöfe über die neue Formulierung der Nr. 2267 des Katechismus der Katholischen Kirche bezüglich der Todesstrafe* (1. August 2018), Nr. 2.

ist die Todesstrafe unter Berücksichtigung der wirksameren Haftsysteme der modernen Gesellschaft nicht notwendig, um das Leben unschuldiger Personen zu schützen.“

Mit anderen Worten: Die Kirche hat ihre Lehre nicht geändert, sondern die äußeren Umstände der Gesellschaft haben sich geändert, so dass heute die Todesstrafe in keinem Fall mehr notwendig ist, um die Sicherheit in einem Staat zu gewährleisten. Und darum kann die Kirche heute die Abschaffung der Todesstrafe fordern. Damit ist die vordergründige Änderung des Katechismus streng genommen nur eine Anwendung der gleichgebliebenen und immer schon vorhandenen Grundüberzeugung der Kirche, dass der Wert eines jeden menschlichen Lebens unverlierbar ist. So erklärt auch das Dokument der Glaubenskongregation: „All das zeigt, dass die neue Formulierung der Nr. 2267 des Katechismus eine authentische Entwicklung der Lehre ausdrückt, die nicht im Widerspruch zu früheren Aussagen des Lehramts steht. Diese Aussagen können nämlich im Licht der vorrangigen Verantwortung der öffentlichen Autorität für die Wahrung des Gemeinwohls in einem sozialen Umfeld verstanden werden, in dem die Strafsanktionen eine andere Bedeutung hatten und in einem Milieu erfolgten, in dem es schwerer war zu garantieren, dass der Verbrecher sein Vergehen nicht mehr wiederholen kann.“⁷

Einwand: Ist diese Begründung nicht konstruiert?

Freilich könnte der Eindruck entstehen, die Kirche versuche, einen offensichtlichen Bruch in ihrer Lehre zu verdecken. Wenn man 2017 erklärt, dass die Todesstrafe „gegen die Unantastbarkeit und Würde der Person verstößt“, aber bis vor 25 Jahren die Todesstrafe als möglich beschrieben hat – dann war man damals der Auffassung, die Todesstrafe sei kein Verstoß gegen die Menschenwürde. Und wenn sie nun heute dagegen verstößt... ist das kein inhaltlicher Bruch der Lehre?

Nein, nicht notwendig. Die Antwort hängt davon ab, was man unter einem „Verstoß gegen die Unantastbarkeit und Würde der Person“ versteht. Auch eine Freiheitsstrafe, d.h. eine längerfristige Inhaftierung im Gefängnis, verletzt auf ganz konkrete Weise die

⁷ Nr. 8. Siehe auch Nr. 7: „Die neue Formulierung der Nr. 2267 des Katechismus der Katholischen Kirche, die Papst Franziskus approbiert hat, liegt auf der Linie des vorausgehenden Lehramts und führt eine konsequente Entwicklung der katholische Lehre weiter.“

Unantastbarkeit einer Person; jeder Mensch ist zur freien Lebensgestaltung berufen, die durch die Haft eingeschränkt, ja verletzt wird. Aber in bestimmten Fällen ist auch heute der Freiheitsentzug eine notwendige Maßnahme, um die übrigen Mitmenschen zu schützen. Gleiches gilt für die mögliche Einschränkung von persönlichen Grundrechten wie Versammlungsfreiheit, Demonstrationsfreiheit oder auch Religionsfreiheit. Es gab und gibt also „Verstöße gegen die Unantastbarkeit und Würde der Person“, die zum Schutz der Gesellschaft auch heute legitim und notwendig sind. Der zentrale Unterschied zur Todesstrafe liegt bei den genannten Maßnahmen in ihrem vorübergehenden und damit revidierbarem Charakter. Einen zu Unrecht gefangenen Häftling kann man im Fall von Justizirrtum entlassen; im Fall von Todesstrafe ist dies nicht möglich. Mit anderen Worten: Die Todesstrafe ist und war schon immer ein Verstoß gegen die Unantastbarkeit der menschlichen Person. In diesem Punkt hat die Kirche ihre Lehre nicht geändert. Aber während die Todesstrafe in der Vergangenheit als notwendiges Sanktionsmittel zum Schutz der Gesellschaft angesehen wurde, ist die Kirche inzwischen überzeugt, dass heute alle Staaten aufgrund der veränderten Umstände gut auf sie verzichten können. Und dann sollten, ja dann müssen sie es auch. Diese neue Bewertung der gesellschaftlichen Situation ist die einzige Neuigkeit an der

veränderten Formulierung von Nummer 2267 im KKK.

Fazit

Zurück zur Ausgangsfrage: Ist die veränderte Lehre zur Todesstrafe ein Beweis, dass die Kirche ihren Glauben einfach ändern kann? Nein. Wie gesehen, hat die Kirche ihre grundsätzliche Haltung zum Schutz des menschlichen Lebens einerseits, und zum Schutz des Gemeinwohls durch den Staat andererseits gar nicht geändert. Geändert haben sich die äußeren, gesellschaftlichen Umstände, so dass heute ein Verzicht auf die Todesstrafe möglich ist, und darum hat die Kirche eine Neubewertung dieser gesellschaftlichen Situation vorgenommen – bei gleichbleibender Gültigkeit der ethischen Prinzipien, nämlich dem grundsätzlichen Schutz des menschlichen Lebens und der staatlichen Aufgabe zum Erhalt des Gemeinwohls. Eine Änderung der moralischen Prinzipien gab es nicht. Aber genau das würde bei einer Änderung der Sexualmoral oder der Zulassung von Frauen zur Priesterweihe eintreten. Damit würde die Kirche ihr Grundverständnis des Sinns von Sexualität aufgeben und von der klaren Vorgabe Jesu bei der Berufung von Männern zum Apostelamt abweichen. Und das wäre etwas völlig anderes als die Neuformulierung der Nummer zur Todesstrafe im Katechismus.





CREDO COMPACT: Das Glaubensbekenntnis – kurz & bündig

„...die heilige, katholische Kirche“

VON PATER GABRIEL JOCHER SJM

Von allen 4 Merkmalen der Kirche – eins, heilig, katholisch, apostolisch (una, sancta, catholica et apostolica ecclesia) – ist Heiligkeit wohl dasjenige, das ihr heute am meisten abgesprochen wird. Ist unsere Kirche tatsächlich heilig?

Das 2. Vatikanum sagt „ja“: „Es ist Gegenstand des Glaubens, dass die Kirche...unzerstörbar heilig ist. Denn Christus...hat die Kirche als seine Braut geliebt, indem er sich selbst für sie hingab, um sie zu heiligen, und er hat sie als einen Leib mit sich verbunden sowie mit der Gabe des Heiligen Geistes erfüllt zur Ehre Gottes“ (LG 39).

Aber was ist dann mit dem vielen „Unheiligen“, das in der Kirche geschieht? Was ist mit uns selbst, die wir doch getauft (und damit „geheiligt“) sind und doch immer wieder in Sünde fallen?

Laut dem Katechismus müssen wir bei den Merkmalen der Kirche unterscheiden zwischen einer Außenseite, die für jeden sichtbar ist und der Innenseite, die sich nur dem gläubigen Auge erschließt und dennoch das Wesen der Kirche ausmacht.

Die „Innenseite“ der Heiligkeit der Kirche

In diesem verborgenen Sinn ist die Kirche heilig, wie Christus heilig ist. Durch die Kirche vermittelt uns Christus seine Heiligkeit. Dieselben Gnaden, die er vor 2000 Jahren in Palästina gespendet hat (Heilung, Vergebung, Erlösung...), spendet er uns heute durch die Kirche.

Weil diese innere Heiligkeit der Kirche die Heiligkeit Christi ist, kann sie weder wachsen noch abnehmen. Sie würde nicht abnehmen, selbst wenn wir alle mit Todsünden beladen wären. Frank Sheed vergleicht die Heiligkeit der Kirche mit der Nässe des Regens: „Der Regen ist nass, weil er Regen ist, ob Menschen sich ihm aussetzen oder nicht. Die Kirche ist heilig, weil sie Christus ist, der in der Welt weiterlebt. Sie ist die Ursache der Heiligkeit ihrer Glieder, aber sie wird nicht gemessen an deren tatsächlichem Bemühen“ (aus Frank Sheed: Theologie für Anfänger).

Die „Außenseite“ der Heiligkeit der Kirche

Weil „Merkmal“ aber einen sichtbaren Aspekt einschließt, muss diese Heiligkeit auch nach außen wahrnehmbar sein. Das geschieht auf dreifache Weise: (1) Die Kirche stellt uns eine



Lehre der Heiligkeit vor, (2) sie bietet die Mittel zur Heiligkeit an und (3) es gab (und gibt) eine ganze Menge an Heiligen, die zeigen, wie wirkungsvoll diese Mittel sind.

(1) Die Heiligkeit in der Lehre

Selbst Außenstehende müssen anerkennen, dass die Kirche in der Lehre ihrem Maßstab von Heiligkeit immer treu blieb: ein Leben zu führen ganz nach dem Willen Gottes. Und dieses Anliegen zieht sich wie ein roter Faden durch die Kirchengeschichte. Es gab Päpste, die keine persönliche Heiligkeit gelebt haben. Aber niemals haben diese Päpste die Lehre der Kirche so umgeschrieben/verändert, dass ihre eigenen Versuchungen und Fehler dadurch gutgeheißen worden wären.

(2) Die Mittel zur Heiligkeit

Auch hier müssen selbst Menschen, die nicht mit den Augen des Gläubigen auf die Kirche blicken, zugestehen: Glieder der Kirche mögen ihrer Berufung zur Heiligkeit weit hinterherhinken. Gleichzeitig bietet die Kirche den Menschen aber die Mittel an, durch die sie so heilig werden können, wie sie sollen. So ist z.B. die Beichte ein Beleg dafür, dass

die Kirche den Kampf gegen die Sünde ernst nimmt. Ebenso die Ermunterung zur Gewissensforschung, zu Exerzitien, zum Blick auf das Vorbild der Heiligen, ...

(3) Das Zeugnis der Heiligen

Die Heiligen sind das schönste und wirkungsvollste Zeugnis für die Heiligkeit der Kirche. In ihrem Leben praktizieren sie das, was Christus als „heiliges Leben“ vorgibt und beweisen, dass die „Heiligungs-Mittel“ der Kirche wirkungsvoll sind. Will man die Wirksamkeit der Kirche untersuchen, darf man nicht auf die Mittelmäßigen oder die Sünder schauen, sondern muss auf das „Endprodukt“ blicken: die Heiligen. Auch hierfür bietet Frank Sheed ein einleuchtendes Bild: „Ein Medikament muss nicht beurteilt werden nach denen, die es kaufen, sondern nach denen, die es tatsächlich einnehmen und geheilt werden! Eine Kirche muss nach denen beurteilt werden, die hören und gehorchen, nicht nach denen, die mit halbem Ohr hören und ungehorsam sind, wenn der Gehorsam schwierig wird“ (aus: Theologie für Anfänger).

Dass wir – obwohl getauft – nicht bzw. noch nicht heilig sind, liegt nicht an der Kirche. Sie bietet die entsprechenden Mittel an. Die vielen Heiligen sind der Beweis dafür! Der Grund für unsere mangelnde Heiligkeit liegt in uns selbst: Dass wir nicht oder nur teilweise auf das Angebot antworten, das Christus uns durch seine Kirche anbietet.

Zusammenfassung:

Die Kirche ist ihrem innersten, unsichtbaren Wesen nach heilig, weil sie der fortlebende mystische Leib des Herrn und damit Quelle aller Heiligkeit ist. Nach außen hin wird ihre Heiligkeit sichtbar in ihrer Lehre, in den Mitteln zur Heiligkeit und in heiligen Menschen. Nicht heilig ist sie in ihren Gliedern, die ihre Berufung zur Heiligkeit nicht verwirklichen. „Während Christus, ‚heilig, schuldlos, unbefleckt‘, die Sünde nicht kannte, sondern allein die Vergehen des Volkes zu sühnen kam, umfasst die Kirche in ihrem eigenen Schoß Sünder, ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht so immerfort den Weg der Buße und der Erneuerung“ (LG 8).

Weiterführende Literatur:

Frank Sheed: Theologie für Anfänger (2011). S. 149-154.

Katechismus der Katholischen Kirche. Nr. 823-829.

KURZNACHRICHTEN SJM



Sommerzeit ist Lagerzeit

Das Jahr 2020 ist dominiert von der Corona-Krise und den damit zusammenhängenden Einschränkungen. Auch unsere jährlichen Sommeraktionen, Lager und Fahrten mit verschiedenen Gruppen der Katholischen Pfadfinderschaft Europas und anderen Jugendgruppen der diversen SJM-Apostolate waren davon geprägt. Einzig in Kasachstan musste auf die Durchführung von Jugendlagern generell verzichtet werden, was für die Kinder und deren Familien ein schmerzlicher Zustand war, da die jährlichen Lager besondere und prägende Highlights sind. Die meisten anderen Lager und Fahrten konnten stattfinden und führten in diesem Jahr nicht in die weite Welt, sondern beschränkten sich bis auf wenige Ausnahmen auf die deutschsprachigen Länder. Da unsere Heimat viele unentdeckte Schätze und Orte zu bieten hat, war dies kein Problem. Was für die Sommeraktionen eines jeden Jahres gilt, war in diesem Jahr besonders eindrücklich: nach der vielen Isolati-

on im Frühjahr war nämlich offensichtlich, wie bereichernd, schön und religiös motivierend solche gemeinsame Lager und Fahrten für die Jugendlichen sind.

Spiritual Guido Becker feiert 95. Geburtstag

Ende August hat unser Spiritual Dompfarrer i.R. Guido Becker seinen 95. Geburtstag im Auhof/Blindenmarkt (Niederösterreich) gefeiert. Wegen der vielen Sommeraktivitäten war nur ein kleiner Kreis an Mitbrüdern im Auhof, die mit dem Jubilar gebührend feiern konnten. Neben seinem 70. Priesterjubiläum zu Beginn dieses Jahres, einem neuen Buch und dem schweren Sturz mit der langwierigen Bettlägerigkeit geht für ihn ein sehr bewegtes Jahr zu Ende. Inzwischen bewältigt unser Spiritual seinen Alltag nun fast vollständig wieder alleine und feiert in der Kapelle die Hl. Messe, kocht sich das Essen und nicht zuletzt – dank eines neuen Automobils – fährt sogar selber zum Einkaufen. Ad multos annos!

SJM-Fahrt der Studenten/Seminaristen nach Belgien

Wie jedes Jahr unternahmen die Seminaristen der SJM auch heuer eine Studentenfahrt. Nach den diversen Sommeraktivitäten sind bei dieser Fahrt wieder alle zusammen, bevor das Herbstsemester beginnt. In diesem Jahr führte die Fahrt nach Belgien, wo die Studenten mit dem „alten Kloster“ in Maleizen in der Nähe von Brüssel die dortigen Mitbrüder besuchten und viele dieses Apostolat der SJM zum ersten Mal live kennenlernen konnten. Belgien ist ein geschichtsträchtiges Land mit blühender katholischer Vergangenheit und so war es nicht nur erholsam, sondern auch interessant und Horizont erweiternd, dieses Land zu erkunden – trotz der gerade in Belgien sehr strengen Corona-Bedingungen, die beispielsweise das Tragen ein Mundschutzes selbst im Freien nötig machen.

Etappen der Tour waren die Marienwallfahrtsorte Scherpenheuvel und Banneux, sowie Tancremont, wo ein altes Holzkreuz aus dem

9. Jahrhundert verehrt wird. Die Kirche wird betreut vom Prämonstratenserpriester P. Jos, der nicht nur unsere Studenten gastlich bei sich aufnahm, sondern gleichzeitig auch den Generalabt der Prämonstratenser bei sich hatte. So ergab es sich, dass unsere Studenten anderntags eine etwa 20km lange Wanderung mit dem Generaloberen dieses großen und traditionsreichen Ordens unternehmen konnten.

In Brügge, dem „Venedig des Nordens“, gab es mehrere Kirchen, einen Begonnenhof und die historische Altstadt zu besichtigen. Neben Löwen und dem Schlachtfeld bei Waterloo waren mit dem Geburtshaus des Hl. Johannes Berchmanns (samt Herzreliquie) ein Besuch beim Patron der Scholastiker ein geistlicher Höhepunkt.

Das Herbstsemester im Auhof hat begonnen

Nach der spirituellen Neuausrichtung in den jährlichen Exerzitien in Haus Assen sind unsere Studenten in das nächste Semester gestartet – zwei Wochen, bevor in den staatlichen Universitäten die Vorlesungen anfangen.

Der Semesterbeginn markiert das Ende der Sommerzeit und eröffnet wieder das „normale“ Leben im Auhof mit den Regelmäßigkeiten und Diensten, den Gebets-, Studien- und Apostolatszeiten und nicht zuletzt auch dem Beginn eines neuen Pfadfinderjahres für unsere Gruppenarbeit.

Da wir mit Wendelin H. und Alexey K. zwei neue Scholastiker im Auhof begrüßen können und das Semester an der Hochschule Heiligenkreuz für die älteren Semester noch nicht begonnen hat, ist damit erstmal wieder Leben im Auhof. Wir wünschen unseren Neulingen einen guten Start ins Studium!

Neuigkeiten vom Schulbeginn in Kasachstan

Nicht nur in Österreich geht es wieder los! In Kasachstan begann bereits am

1. September 2020 das neue Schuljahr. Zunächst war davon auszugehen, dass die Schule nur online starten würde. Im Juli und in der ersten Augushälfte gab es in Kasachstan einen erschrecken großen Anstieg der Coronainfektionen. Auch im Umkreis der Schule erkrankten Personen, wie etwa die beiden Gemeindepriester in der nächstgelegenen Stadt Petropawlowsk. Anfang September gab es insgesamt über 100 000 Infektionen. Etwa 10 Tage vor Schulbeginn kam dann die gute Nachricht, dass der Präsenzunterricht mit Einschränkungen möglich sein würde. Nur das Internat darf aufgrund der Pandemie vorerst keine Kinder aufnehmen. Nach über fünf Monaten Schulabsenz war der Einstieg in den Schulalltag zum Teil nicht ohne Schwierigkeiten. Trotzdem sind alle voll Freude und Dankbarkeit, dass es zumindest möglich ist, wieder einigermaßen regulären Unterricht halten zu können.

Ein Überblick von Juni bis zum Beginn des Schuljahrs 2020/2021

Der Deutschunterricht spielt eine große Rolle im Schulalltag. Kurz vor Beginn der ersten Quarantäne im März absolvierten 11 Jugendliche ihre A2/B1 Prüfung. Im Sommer erhielten wir die Resultate: Neun Schüler erreichten B1, zwei das Niveau A2.

Anfang Juli war es so weit: Das Kinderspielplatz-Projekt konnte verwirklicht werden. Die Kindergartenkinder sind vom neuen Spielplatz begeistert. Danke an die großzügigen Spender und an das Land Oberösterreich, die dieses schöne Projekt ermöglicht haben. Die alten Spielgeräte wurden übrigens nicht einfach entsorgt, sondern restauriert und beim Schülerinternat wieder aufgestellt.

Schon im vergangenen Jahr wurde damit begonnen, mit Hilfe von Missio Österreich die Fenster im Schulkomplex auszuwechseln. Dieses Jahr konnte mit Unterstützung der Osthilfe der

Diözese Linz weiterrestauriert werden: Insgesamt wurden im Laufe des Sommers 32 Fenster und vier neue Türen eingebaut. Durch diese Maßnahmen wurde es in den Gebäuden spürbar wärmer. Auch der Schimmel, der sich an zahlreichen Wänden und Fensterrahmen gebildet hatte, ist verschwunden. Durch die verglasten Türen sind gerade die Eingangsbereiche viel heller geworden. Vielen Dank für die großzügige Hilfe!

Zu Beginn der Sommerferien wurde das zerfallene Gebäude des früheren Kinotheaters in Korneevka erworben. Im Laufe des Sommers erneuerten die Schulmitarbeiter die über 800 m² große Dachfläche. Das alte Dach bestand aus Teerpappe, durch die seit Jahren Regen in das Gebäude eindringen konnte. Seit Ende Juli ist das Haus wetterfest. Besonders wichtig war, dass der große Kinosaal trockengelegt wurde. Die Mitarbeiter entfernten die alten verrosteten Kinositze (ca. 200 Plätze) und den morschen Holzboden. Darunter befindet sich eine Betonschicht, die mittlerweile fast vollständig ausgetrocknet ist. Das Ziel ist, ein Schülerzentrum zu gestalten, wo verschiedene Freigegegenstände, aber auch Schul- und Kindergartenfeiern stattfinden können. Durch die günstige Lage wird es nicht schwierig sein, das Gebäude an unsere Schulheinzung anzuschließen.

Das Generalkapitel tagt

Wie bereits mehrfach angekündigt, findet das Generalkapitel der SJM Mitte Oktober im Auhof/Blindenmarkt statt. Soweit man die Lage absehen kann, wird es trotz Corona möglich sein, dass jeder der 35 Priester sicher nach Österreich kommen und teilnehmen kann. Wenn Sie diesen Ruf in Händen halten, ist das Kapitel bereits vorbei – mehr dazu gibt es in der nächsten Ausgabe! Bitten wir um die Heiligen Geist für eine gute Durchführung und Umsetzung!

Die nächsten Termine

Wegen der Corona-Maßnahmen in Deutschland und Österreich konnten Termine des Frühjahres nicht wie geplant stattfinden. Auch für geplante Aktionen bis Herbst besteht momentan keine endgültige Planungssicherheit.

Wir bitten um Nachsicht und empfehlen, sich jeweils im Vorfeld auf unserer Homepage (<https://www.sjm-online.org/veranstaltungen>) bzw. in Haus Assen (<https://www.haus-assen.de/termine.html>) oder bei den angegebenen Kontakten über Absagen oder Änderungen zu informieren.

Ignatianische Exerzitien

27. November – 3. Dezember 2020

Ignatianische Exerzitien im Advent – für Frauen und Männer
ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: Frater Florian Bauer SJM
PREIS: je nach Zimmer 140–190 Euro
INFO UND ANMELDUNG:
www.haus-assen.de

Einkehrtage/ Vortragsexerzitien

28. – 29. November 2020

Einkehrtage für Männer
Gott existiert. – Und wenn du ihm plötzlich begegnest...
ORT: Inzell (Landkreis Traunstein/Oberbayern)
LEITUNG: P. Martin Linner SJM
PREIS: 153 Euro
INFO UND ANMELDUNG: martin.linner@gmx.net

27. – 29. November 2020

Adventeinkehrtage für junge Männer und Raider
Ort: Rixfeld (bei Fulda)

4. – 6. Dezember 2020

Adventeinkehrtage für junge Männer und Raider
Ort: Niederaudorf (bei Rosenheim)
Leitung: P. Markus Christoph SJM
Info und Anmeldung: markus-christoph@gmx.de

Einkehrtage für Mädchen (13-17 Jahre)

11. – 13. Dezember 2020

ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Roland Schindele SJM
PREIS: 35 Euro
INFO UND ANMELDUNG:
www.haus-assen.de

Einkehrtage für junge Frauen (ab 18 Jahren)

11. – 13. Dezember 2020

ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Martin Linner SJM
PREIS: 35 Euro
INFO UND ANMELDUNG:
www.haus-assen.de

Einkehrtage für Ehepaare

20. – 22. November 2020

ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Martin Linner SJM
PREIS: 70 Euro pro Person
INFO UND ANMELDUNG:
www.haus-assen.de

Kinderexerzitien

19. – 22. Oktober 2020

Haus Assen (Lippetal), für Jungen

22. – 25. Oktober 2020

Haus Assen (Lippetal), für Mädchen

30. Oktober – 2. November 2020

Wigratzbad, für Jungen

LEITUNG: P. Roland Schindele SJM,
Fr. Florian Bauer SJM
PREIS: 50 Euro

INFO UND ANMELDUNG: kiex@sjm-online.org
(KiEX in Haus Assen bitte nur über die Homepage
www.haus-assen.de)

Ministrantenkurs für Jungen (12 – 17 Jahre)

30.10. - 01.11.2020

ORT: Marienfried (bei Ulm)
INFO UND ANMELDUNG:
gabriel.jocher@sjm-online.org

13.11. - 15.11.2020

ORT: Haus Assen (Lippetal)
INFO UND ANMELDUNG:
www.haus-assen.de

Erstkommunion- und Firmkurs 2021

Anmeldung bis Ende Oktober

ORT: Haus Assen (Lippetal)
INFO UND ANMELDUNG:
www.haus-assen.de

Fatima-Tage in Haus Assen (Lippetal)

Weitere Informationen und Anmeldung unter:
<https://www.haus-assen.de/termine.html>

Jeden 13. des Monats

18.15 Uhr: Rosenkranz mit Beichtgelegenheit

19.00 Uhr: Hl. Messe

20.00 Uhr: Marienandacht mit sakramentalem Segen

Im Mai und Oktober findet anstelle der Marienandacht eine Lichterprozession statt.

Ankündigung: Priesterweihe 2021

Mit großer Freude geben wir bekannt, dass die Priesterweihe unserer Mitbrüder und Diakone Frater Stephan Waxenberger und Frater Florian Bauer im kommenden

Jahr am Freitag, 7. Mai 2021, im Stift St. Florian (Oberösterreich) stattfinden wird. Weihespende ist Erzbischof Georg Ganswein, Präfekt des Päpstlichen Hauses. Die Ordensprimizen sind an den darauffolgenden Tagen geplant.

Schon jetzt laden wir zu diesen Feierlichkeiten herzlich ein! Eine konkretere Einladung wird rechtzeitig per Post versandt.

PRIESTERWEIHE

Freitag, 7. Mai 2021, Stift St. Florian, Oberösterreich

ORDENSPRIMIZ – P. FLORIAN BAUER SJM

Samstag, 8. Mai 2021, Blindenmarkt

ORDENSPRIMIZ – P. STEPHAN

WAXENBERGER SJM

Sonntag, 9. Mai 2021, Blindenmarkt

INFO UND ANMELDUNG: info@sjm-online.org

HEIMATPRIMIZ - P. STEPHAN WAXENBERGER SJM

16. Mai 2021, Landersdorf (Bei Dorfen)

HEIMATPRIMIZ - P. FLORIAN BAUER SJM

13. Juni 2021, Erding



PREDIGT IM ÖKUMENISCHEN GOTTESDIENST ZUM ABSCHLUSS DES „MARSCH FÜR DAS LEBEN“

am 19. September 2020, vor dem Brandenburger Tor

VON ERZB. DR. HEINER KOCH

Am 18. März 2020 verlässt ein Konvoi von 30 Militärlastwagen die Stadt Bergamo. Weil wegen der Pandemie der städtische Friedhof überlastet ist, müssen die Verstorbenen zum Einäschern in die Nachbarregion gebracht werden. Danach wiederholten sich derartige Bilder weltweit. Unfassbar, dass im April in New York viele Verstorbene ohne Sarg und nur im Leichensack, per Gabelstapler in Kühllaster verladen wurden wie Massentransportgut. Diese Bilder lösten in vielen, die sie sahen, die Frage aus: Was ist der Mensch, was ist eigentlich seine Größe, seine Würde, was ist sein Leben? Die Frage nach dem Leben, nach dem Lebenswerten, dem Lebensrecht und dem Lebensschutz bestimmt seitdem in vielen Bereichen die persönlichen und die gesellschaftlichen Diskussionen in diesem Jahr 2020, in dem vor 30 Jahren Deutschland wiedervereint wurde: Die Frage nach dem Schutz des ungeborenen Lebens und

nach der Wiedervereinigung Deutschlands ist zu einem Jahr der Frage nach dem Leben und dem Schutz des Lebens des Menschen geworden.

107 Milliarden Menschen haben bisher auf der Erde gelebt, so sagen die Wissenschaftler. Aber jeder unter diesen Menschen ist ganz einmalig in seiner Geschichte, in seinem Körper, in seinem Geist, in seinen Eltern, in den Menschen, mit denen er zusammenlebt, im Glück, das ihm wiederfährt, in den Chancen, die ihm gegeben wurden, in seinem Leid und in seiner Krankheit. Jeder Mensch ist groß, denn jeder Mensch ist einmalig. Diese Einmaligkeit macht seine Würde aus: Du bist einmalig begabt.

Du bist aber auch einmalig beauftragt. Kein Mensch hatte vor Dir die Aufgaben, die sich in Deinem Leben Dir stellen. Mag sein, dass andere Menschen sich ähnlichen Herausforderungen ausgesetzt sehen, aber es waren höchstens ähnliche. Nur Du, Mensch, kannst sie mit Deinen Möglichkeiten und Fähigkeiten auf Deine Weise

groß, immer und ewig.

Deshalb kämpfen wir als Menschen und als Christen für die Würde und Größe des Menschen und für sein Lebensrecht in jedem seiner Lebensaugenblicke: Wir kämpfen für das Lebensrecht des ungeborenen Kindes genauso wie für das Lebensrecht dessen, der in den Augen der Gesellschaft gering geachtet wird. Wir kämpfen für die Lebenswürde des Migranten und Flüchtlings genauso wie für die des Kranken, des Leidenden und des Sterbenden. Deshalb schützt unser Grundgesetz jeden Menschen in all seinen Lebensphasen, auch das ungeborene Kind ausdrücklich und nachdrücklich. Auch dieses Grundgesetz ruft uns zum Schutz des Lebens in die Verantwortung. Wenn wir Grenzen des Lebensrechtes setzen würden, dann würden wir diese auch uns selbst setzen und unsere Größe und Einmaligkeit, ja unser ganzes Leben als Mensch zerstören. Wenn wir Menschen anderen Menschen helfen zu leben, helfen wir uns zu leben. Lebensschutz des ande-



den Möglichkeiten der Manipulation des menschlichen Erbgutes, die Frage nach Freiheit und Lebensschutz, die Frage nach der Zerstörung der menschlichen Umwelt, die Frage nach Flucht und Migration, die Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens in den furchtbaren Katastrophen dieses Jahres, die Frage nach Leid und Sterben und Menschenwürde. Das Jahr 30

meistern. Das macht Deine Größe aus. Du bist einmalig beauftragt.

Als Christen glauben wir, dass diese Größe des Menschen in seiner Begabung und in seiner Beauftragung gründet, in der Begnadigung durch Gott: Gottes Gnade lässt Dich leben. Gottes Gnade stärkt Dich. Gottes Gnade hält Dich im Leben und im Sterben: Du bist und bleibst deshalb einmalig und

ren ist immer auch Schutz des eigenen Lebens. Nicht nur heute rufen wir uns und allen Menschen deshalb in Erinnerung: Mensch, vergiss Deine Größe und Würde nie, vergiss sie nicht und fördere die Größe eines jeden Menschen in jeder seiner Lebensphasen. Mensch, Du und Dein Mitmensch, Ihr seid groß und Ihr bleibt groß über den Tod hinaus.

Macht weniger Geräusch in den Zeitungen, aber mehr an der Tabernakeltür.

Hl. Pfarrer von Ars

